Nicht wegwerfen! Weiter geben! Einzelpreis 20 Pfennig.

Völkischer Morgen

Durch Kampfgemeinschaft / Zur Volksgemeinschaft

Kampfblatt der völkisch-sozialen Bewegung Halle (Saale)-Merseburg

Erscheint jeden Freitag — Der Bezugspreis beträgt monatlich 80 Pfg. Der Bezieher hat keinen Anspruch auf Nachlieferung oder Nachzahlung, wenn das Erscheinen unserer Zeitung irgendwie verhindert wird, ebenso hat der Anzeigende dann kein Anrecht auf Schadenersatz. — Zu beziehen durch die Geschäftsstelle Halle (Saale), Geiststraße 47, Fernruf 4586.

Die Anzeigenpreise betragen je mm der sechsgespaltenen Seite 10 Pfennig, für Reklameanzeigen im Textteil 20 Pfennig. Daueranzeigen Nachlaß nach Vereinbarung. Stellengesuche und kleine Anzeigen 5 Pfennig. — Anzeigen-Annahme durch die Geschäftsstelle Halle (Saale), Geiststraße 47, Fernruf 4586. — Abbestellung von Anzeigen schriftlich.

Nummer 11 — Freitag, den 16. Wonnemond (Mai) 1924 — 1. Jahrgang

Der Moltke-Tag!

Vorabend in Merseburg. – Denkmalsweihe in Halle (Saale). Der Unfug der ernsten Bibelforscher.

Der Moltke-Tag.

Die Vorfeier in Halle.

Der 11. Mai wird allen jenen unvergeßlich bleiben, denen es vergönnt war, an der Wiederaufrichtung des Moltke-Denkmals teilzunehmen und mitzuerleben. Die ungewöhnlich große, in unserer Stadt Halle noch nicht gesehene Beteiligung aus Süd und Nord, Ost und West Deutschlands bot ein erhebendes Bekenntnis der Treue zu Volk und Vaterland. Dank den Vaterländischen Verbänden, die diesen weihevollen Tag ins Leben gerufen haben, auf den die Deutschen mit Stolz zurückblicken werden.

Bereits in den Morgenstunden des Vortages der Einweihung stand ganz Halle im Zeichen des Deutschen Tages. Ueberall, wohin das Auge sah, wehten die alten deutschen Reichsfahnen, nicht nur in den belebtesten Straßen, nein, auch in den kleinsten Winkeln der Stadt. Ein ganz besonderes Gepräge gaben noch die vom Königin-Luise-Bund angebrachten Tannengirlanden und Willkommensgrüße.

Den Auftakt zur Weihefeier bildeten die am Sonnabend nachmittag 5 Uhr vollzogenen Kranzniederlegungen, 45 an der Zahl, von den Abordnungen der erschienenen Verbände. Nach Aufhebung der Absperrung erschien General von Ludendorff und Graf Lückner mit Kränzen. Vor den Begrüßungsfeiern selbst fanden in sechs Kirchen Festgottesdienste statt. Die meisten Kirchen mußten wegen zu großen Andranges polizeilich abgesperrt werden.

Um ½9 Uhr abends fanden dann in den 18 größten Sälen der Stadt die angesetzten Begrüßungsabende statt. Da nicht alle angeführt werden können, mögen diejenigen in der „Saalschloßbrauerei" und in der „Degenloge" als Beispiele angeführt sein.

In der „Saalschloßbrauerei",

wo sich der Stahlhelm und die Abordnung des Infanterie-Regiments Nr. 36 aus Glatz zusammengefunden hatten, sprach von den auf einige Zeit erschienenen Ehrengästen unter donnerndem Beifall auch General Ludendorff. Unter anderem führte er aus, daß jeder echte Deutsche es sich zur heiligsten Aufgabe machen müsse, den alten Frontgeist wieder erwachen zu lassen, der keinen Unterschied der Partei, der Konfession und des Standes kennt, sondern nur von dem einen Ziele getragen ist, dem gesamten Volke zu dienen. Ludendorff führte dann weiter aus, daß er in dieser für ihn besonders weihevollen Stunde, wo er wieder vor den Soldaten der alten preußischen Armee stehe, sich in erster Linie als Preuße fühle. „Ich bin deutsch bis auf die Knochen, aber gedient habe ich als preußischer Soldat, mein Leben war Dienst in der Armee und für die Armee!" Zum Schluß sprach er noch den Wunsch aus, daß wir nur mit stahlhartem Sinn wieder das Langersehnte erringen können: die Freiheit des geliebten deutschen Vaterlandes.

Ludendorff vor dem Hochschulring deutscher Art.

Die hallischen Studenten hatten ihre besondere Feier in der „Loge zu den drei Degen". Zwei volle Stunden vor Beginn der Feier konnte der Saal schon keine Menschen mehr aufnehmen. Bis 11 Uhr, der Ankunft Ludendorffs, wurde eine Schlageter-Gedächtnisfeier abgehalten, während welcher die Studenten ihres Kommilitonen Schlageter gedachten, sich unumwunden zu seinem Geiste des Widerstandes bekannten und sich gegenseitig schworen, in diesem Geiste, der einst den Tag der goldenen Freiheit erringen wird, zu arbeiten und zu leben.

Zur festgesetzten Zeit betrat Ludendorff unter den Klängen des Hohenfriedberger Marsches und unter langanhaltendem Jubel den Saal, in dem schon als Gäste des Hochschulringes Exzellenz von Stein, Oberst Ehrhardt, General Maercker, Exzellenz von Bahrfeld und Exzellenz von Gallwitz anwesend waren.

Nach der Begrüßungsansprache des stud. phil. Martin Rebe erbat sich Ludendorff selbst das Wort. Zunächst dankte er als Vertreter des alten Heeres und völkischer Führer für den warmen Empfang. Er stellte den preußischen Geist der Selbstlosigkeit und Arbeit jenem anderen der Selbstsucht gegenüber und mahnte die Studenten, dem Vaterlande eine Macht zu schaffen, damit es den Ansturmen gut gewachsen sei. Ludendorff schloß mit den Worten: „Auf völkisches Denken muß sich die deutsche Volksgemeinschaft, die völkische Kampfgemeinschaft aufbauen; unsere ganze Arbeit gilt dem einzigen hohen Ziele, der Freiheit des Vaterlandes. Auch Sie wollen für das Vaterland arbeiten. Ich nehme Sie beim Wort. Unser deutsches Vaterland: Hurra!"

Nach einer kurzen Antwort Oberstleutnants Duesterberg gelobten Dr. ing. Zell, der erste Vorsitzende der Altherrenschaft des Hochschulringes, sowie Dr. Berndt, der zweite Vorsitzende des D. H. R., unermüdlich für Volk und Vaterland zu arbeiten, bis der Tag der Freiheit für uns Deutsche kommen werde.

In Merseburg.

„Zelte — Posten — Wer-da-Rufer —" klang es in mir, als ich, vom Bahnhof kommend, dem Riebeckplatz in Halle zuschritt. Eine Fülle von Schupobeamten, die mit lautem Zuruf den Verkehr sich drängender Fahrzeuge und Menschenmassen regelten und in dem schmucken Grün ihrer Uniformen unter den aus allen Fenstern wehenden schwarz-weiß-roten Fahnen dem Straßenbild ein besonderes bewegtes, buntes Leben gaben. Dazu hellste Frühlingssonne — — wahrhaftig: nur die Zelte fehlten! Und sie wären doch all' den Menschen, die sich auf den Plätzen und an den Straßenecken erwartungsvoll stauten, um den Durchmarsch der einziehenden Frontverbände mit anzusehen, gewiß sehr erwünscht gewesen gegen die strahlende Hitze — nur freilich, auf steinernem Straßenpflaster, zwischen steilen, engen Häuserreihen, gibt's dergleichen nicht. . . .

Zu Hause erfahre ich: die völkischen Verbände begehen den

Vorabend in Merseburg.

Also schnell dahin . . . .

Hier dasselbe Bild. Im Restaurant „Tivoli" hat der Rotbund Halle sein Hauptquartier aufgeschlagen: hier sammeln sich die Verbände aus Weißenfels, Thüringen, Nürnberg, Ingolstadt; aus allen Teilen des Reiches, aus Mittel- und Norddeutschland, treffen sie mit ihren Hakenkreuzfahnen ein. Hauptmann Röhm schreitet die Front ab, dann geht es in geschlossenem Zuge unter Glockengeläut zum

Gottesdienst in den Dom.

Die Fahnen nehmen Aufstellung am Altar. Der Pfarrer spricht kernige deutsche Worte, ein deutsches Gebet um Frieden des Herzens und der Seele im Schwertkampf des Lebens, nicht um lässiges Behagen in Wohlleben und Mußigkeit.

„Vom Himmelszelt durch alle Welt
Die Engel freudejauchzend fliegen:
Der Sonne Strahl durchflammt das All —
Herr, laß uns kämpfen, laß uns siegen! —"

Tief rühren diese Worte, von Frau Landesrat Bothe meisterhaft gesungen, an aller Herzen. . . .

Nach der Weihestunde verteilen sich die Verbände auf die vier größten Lokale Merseburgs. In der „Funkenburg" begrüßt Dr. Mund die Anwesenden aus Süd und Nord mit markigen Worten:

„Dem Gedächtnis Moltkes gilt dieser Tag. Wir lassen uns nicht unsere Führer nehmen, nicht unsere große Vergangenheit mit Moltke und Bismarck — nicht unsere deutsche Gegenwart mit

Ludendorff und Hitler!

Sie sind die Führer zu einer deutschen Volksgemeinschaft, die uns Freiheit und Recht verschaffen wird! Nach außen kann uns nur ein Machtstaat, ein einiges Volksheer Rettung bringen. Freiheit — Recht — Macht hängen eng zusammen und sind nicht voneinander zu trennen. Wir Grünlingsjauch zieht diese Erkenntnis durch die Lande, wir glauben an unser Volk und seine Auferstehung. — Heil!"

Dann ergriff der Führer des Bundes „Oberland" das Wort:

„Deutsche Frauen, deutsche Männer, Kameraden! Ich übermittle Euch die Grüße meiner engeren Heimat Bayern. Wir begehen den heutigen Tag zum Zeichen unseres **Emporsteigens aus unendlicher Tiefe;** eines deutschen Aufstieges **dank des Blutes, das am 9. November 1923 geflossen ist!** „Im Anfang war die Tat" — nur durch die Tat können wir unseren Dank abstatten, den wir diesen Toten schuldig sind! Tat an uns selbst: **Pflichtgefühl,** das ist das einzige, das uns bindet und uns wieder emporführen wird. Das sei unser Gelübde, daß, wo immer das **Vaterland uns ruft, wir dann zur Stelle sind! Festhalten an dem, was gut war, aufbauen, neu schaffen,** was zu bessern ist — in diesem Wollen **siegen oder sterben!"**

Hauptmann Röhm, der, durch stürmische Heilrufe gefeiert, eingetreten ist, wird von Oberleutnant Liebel begrüßt:

„Kameraden! Wir haben zum ersten Male die Ehre, Hauptmann Röhm unter uns begrüßen zu können. Wofür er immer schon mit Worten eingetreten, hat er jetzt in die Tat umgesetzt: die Einigung zu schaffen, die uns so bitter notwendig ist. Heute früh war ich auf der Rudelsburg und habe am Bismarck-Denkmal einen Kranz niedergelegt. Da wurde uns Völkischen in einer Rede von nationaler Seite unser Sündenregister vorgehalten und an das Lied erinnert: „Kameraden, reicht Euch die Hände" — und gemahnt, wir sollten den Text in die Tat umsetzen. Ja, aber man hat den Fortgang des Textes vergessen: hat man uns nicht im Stich gelassen? Ja — man hat es getan. Darum haben wir uns dem Manne unterstellt, den wir heute mit Stolz unsern Führer nennen dürfen: Hauptmann Röhm. — Heil!"

Hauptmann Röhm

erwiderte:

„Deutsche Freunde, liebe Kameraden! Was wir heute hier im Saale geeint und verbunden sehen, Frontkrieger aus Bayern, Mittel- und Norddeutschland, das muß auch wieder im großen zusammengefügt werden; was seit dem November 1918 zerrissen worden durch Fremde, die sich eingeschlichen, das muß in Zukunft wieder durch Pflicht und Treue geeint zusammenstehen. Sie sind hier Frontkrieger zumeist — lassen Sie uns den Etappengeist, der heute noch in unserem Vaterlande herrscht, durch Frontgeist ersetzen! Frontgeist herrscht allein in unserer völkischen Bewegung; hier gibt es keinen Geburts-, Rang-, Standesunterschied: wir wollen den Mann, den ganzen Kerl, wie es im Felde an der Front gewesen.

Deutschland frei, mächtig und groß —

das wollen wir, und das erreichen wir nur durch die völkische Bewegung und ihre Führer. Wenn heute noch 160 sozialistische Männer einziehen ins Parlament, so ist **daran Schuld,** daß

Hitler hinter Festungsmauern

sitzt! Ich überbringe Ihnen die Grüße unseres Hitler, bei dem ich jetzt zwei Tage in Landsberg war, und Ludendorffs, der morgen noch selbst zu Ihnen sprechen wird. Heil!"

Darauf begab sich Hauptmann Röhm in die anderen Lokale, überall die gleichen Grüße an die Anwesenden zu überbringen.

Zwei Sonderzüge führten am nächsten Morgen die Völkischen nach Halle; dann ging es im Fußmarsch zur Rennbahn, wo sämtliche Verbände Aufstellung nahmen.

Der Festakt am Denkmal.

Seit 11 Uhr vormittags sind die Zugangsstraßen polizeilich gesperrt. Aber an allen Fenstern, selbst auf den Dächern der

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-30247192819240516-14/fragment/page=0001

Häuser drängen sich die Menschen; die Straßenjugend erklettert Bäume, Telegraphenmasten, Mauervorsprünge. . . .

Allmählich füllt sich der Platz. Heilrufe und Tücherschwenken künden schon von Ferne das Herannahen des Autos, in dem General Ludendorff als einer der ersten, stürmisch begrüßt, erscheint. Hindenburg hat krankheitshalber abgesagt; auch Mackensen fehlt: er ist vom Pferd gestürzt und hat das Schlüsselbein gebrochen. Nicht der Kronprinz, wie zahlreiche Gerüchte schon Tage vorher wissen wollten, aber Prinz Oskar von Preußen ist anwesend, Generaloberst v. Heeringen, Freiherr v. d. Goltz, General Maercker, Halles Befreier, v. Francois, Generalmajor v. Zedlitz, Admiral v. Schröder, Graf Luckner, Kapitänleutnant Pochhammer, der einzige Ueberlebende der „Gneisenau", Generalquartiermeister v. Stein, Generalleutnant v. Hutier, der Führer der 19. Armee.

Gegen 12 Uhr sind die Spitzen der vereinigten Verbände, die geladenen Ehrengäste, im öffentlichen Leben der Stadt bekannte Persönlichkeiten, versammelt. Da rückt unter den Klängen der Reichswehrkapelle Nr. 12 (Magdeburg) der

Fahnenzug in Zehnerreihen,

geführt von Hauptmann Juettner, von ununterbrochenen Heilrufen begrüßt, heran.

Dreitausendsechshundertundvierundvierzig

Fahnen, Standarten, Sturmflaggen sind offiziell gemeldet, ohne die Banner des Hochschulringes deutscher Art, die noch dazu kamen. Noch nie hat eine deutsche Stadt einen gleichen Festzug gesehen! Eine

Abordnung der Halloren

mit schwarzem Dreispitz, rotem Frack, das Richtschwert ihres Sondergerichts in der Hand, schreitet voran. Dann die **Traditionskompagnie des ehemaligen Füsilier-Regiments „Graf Moltke Nr. 38"**, vertreten durch 3 Offiziere und 10 Mann. Und nun das unübersehbare Heer der Fahnen. . . . Das ganze Denkmal ist im gesamten Umkreis, die Straße vor dem Denkmalsplatz dicht in ein rauschendes, wogendes Meer von Bannern und Farben gehüllt.

Die Musik hebt an, die Häupter entblößen sich: „Das altniederländische Dankgebet" steigt in schwellendem Gesang zum Himmel. . . .

Dann tritt

Oberstleutnant Duesterberg

vor und spricht:

„In der Nacht vom 31. Dezember 1922 zum 1. Januar 1923 haben jugendliche Kommunisten versucht, die Kaiser-Wilhelm-Denkmalsanlage durch Sprengung zu zerstören. Es gelang ihnen nur, das Standbild Moltkes vom Sockel zu stürzen.

Ihre Absicht war, durch diese Herostratentat eine neue blutige Auseinandersetzung im deutschen Volke auszulösen. Nicht die unreifen, verführten und verblendeten jugendlichen Burschen sind die wahrhaft Schuldigen, sondern die **geistigen Urheber**, die in den Herzen der Jugend jede Achtung vor dem Alter, vor Kirche und Schule, und vor allem vor unserer großen vaterländischen Geschichte, in jahrzehntelanger Hetze untergraben haben, **sind die Verantwortlichen** für diesen verbrecherischen Anschlag. Ihrer Hetze ist die Schändung von Bismarcks Grab im Sachsenwald, der Gräber Gneisenaus und Moltkes, sowie der Fürstengräber in Weimar zuzuschreiben.

Aber die Folgen der Bubentat waren andere, als man erhofft hatte. Der dumpfe Knall in jener Winternacht löste in allen nationalen Kreisen unserer Stadt den Entschluß aus:

Bis hierher und nicht weiter!

Von jenem Tage ab begann der Kampf um die **Gleichberechtigung** auf der Straße! In zahlreichen Zusammenstößen, nicht nur in der Stadt, sondern im ganzen Regierungsbezirk, wurde der **rote Terror** erfolgreich bekämpft!

Heute können nun endlich die Vereinigten vaterländischen Verbände Halles mit Genugtuung ihren längst gehegten Plan, das Moltkedenkmal wieder aufzurichten, durchführen. . . .

Gerade für die alten und jungen Soldaten erwächst aus der jetzigen Notzeit heraus eine große Aufgabe, und das Leben der drei Männer dort oben, besonders Moltkes Leben, kann und muß uns ein Ansporn in dieser trüben Zeit sein.

Er, der große Lehrmeister des Preußischen Generalstabes, hat durch seinen wunderbaren harmonischen, edlen Charakter uns ein Leben vorgelebt, wie es für uns alle vorbildlich sein muß. Sein Spruch:

„Mehr sein, wie scheinen"

sollte auch heute vor allem von der heranwachsenden Jugend wieder zu Ehren gebracht werden. Auch von Moltke konnte mit Recht gesagt werden:

„Und hinter ihm, im wesenlosen Scheine,
Lag, was uns alle bändigt, das Gemeine!"

Wahrhafte Treue, peinliche Pflichttreue im kleinsten, eiserner Fleiß, selbstlose Hingabe, Mut, freiwillige Manneszucht, vorbildliches soziales Verhalten, glühende Vaterlandsliebe werden uns aber befähigen, den schweren steinigen Weg zur Freiheit erfolgreich zu gehen.

Wir Deutschen brauchen keine Revanche! Wir haben auf allen Schlachtfeldern Europas einer Welt von Feinden gegenüber siegreich standgehalten, wir verlangen aber, und das soll nicht nur Deutschland, nicht nur Europa, sondern die ganze Welt hören, auf Grund des ersten aller Völkerrechte, auf Grund des

Selbstbestimmungsrechts, die Wiedervereinigung aller in Mitteleuropa geschlossen lebenden Deutschen zu einem neuen großen Deutschen Reich.

Und nunmehr falle die Hülle!

Im Namen der Vereinigten vaterländischen Verbände Mitteldeutschlands übergebe ich hiermit das erneuerte Bildnis des großen Feldmarschalls allen denen, die den Ruhm und die Ehre Deutschlands, das Vaterland und seine stolze Vergangenheit über alles stellen!

Alle Gefühle, die uns in diesem Augenblick bewegen, wollen wir ausklingen lassen in dem Rufe:

„Unser geliebtes Vaterland, Deutschland, es lebe hoch!"

Entblößten Hauptes singt alles das Deutschlandlied. Der Weiheakt am Denkmal ist zu Ende.

In 60 Lastautomobilen werden die Fahnen nach der Rennbahn gebracht.

Auf der Rennbahn.

Nahezu 100 000 Mann sind hier aufgestellt. Der Einzug der aus der Stadt erwarteten Fahnen beginnt: voran die Hitler- und Hakenkreuz-Fahnen der völkischen Kampfbünde.

Uebereifer der Polizei hatte es fertiggebracht, nicht weniger als fünf Hakenkreuzbanner gleich am Stadtschützenhaus, wo sich der Fahnenzug vor der Denkmalsweihe bildete, zu „beschlagnahmen", obwohl sie eingerollt getragen wurden. Nun sind sie „gerettet" und ziehen unter dem Jubel der Menge vorbei.

Dann schreitet Ludendorff an der Spitze der Ehrengäste die Front ab.

Der Vorbeimarsch der Hunderttausend

beginnt. Er dauert 4½ Stunden. Vier Kapellen wechseln sich ständig ab im Spiel.

Abend senkt sich hernieder . . . und noch immer flutet der Strom zurück in die Stadt.

Ludendorffs Rede über den Geist der Front und den Geist der Treue.

Frontsoldaten! Oft sehe ich Kameraden der tapferen Bayerischen Armee in die Augen, zwei Jahre ist es her, seitdem ich zum letztenmal Soldaten der Preußischen Armee gegenüberstand. Darum ist für mich heute eine besonders weihevolle Stunde: 36½ Jahr habe ich dieser Armee angehört, mein Leben war Dienst in der Armee und für die Armee, und während dieser ganzen Zeit trug ich meines Königs Rock. Der Soldatenrock war unser Ehrenkleid und zugleich der Rock unserer Fürsten und der Könige von Preußen. Stolzen und dankbaren Herzens denken wir zurück an jene große Zeit, wo wir einen Kaiser und König hatten, dessen Herz warm schlug für seine Soldaten, der das Heer zu dem besten Heere der Welt machte. In Soldatentreue gedenken wir des Obersten Kriegsherrn, der fern von uns weilt. Mag er nach Feindes Willen uns genommen sein, aus unseren Soldatenherzen kann die Treue nicht gerissen werden! In Ehrerbietung rufen wir: Seine Majestät der Kaiser und König und Sein erhabenes Haus — Hurra!

Frontkameraden, wenn wir den Kaiser hätten, er hätte Ihnen schon hundertfach gedankt für alles, was Sie dem Vaterland in den vier schweren Jahren des Weltkrieges geleistet, und dafür, was Sie ertragen haben. Gesorgt hätte er für Sie und Ihnen eine Stellung im Staate gegeben, die Ihren großen Leistungen entspräche. Unsere Taten gehören zu den größten Taten der Weltgeschichte, und der Lorbeer des Ruhmes dieses Weltkrieges gehört den deutschen Soldaten, der gehört Euch!

Stolzen Herzens können wir an jene große Zeit zurückdenken, aber auch mit Wehmut und Zorn. Denn als wir zurückkamen in die Heimat, da war plötzlich für das tapfere Heer kein Raum mehr. Es wurde entwaffnet und aufgelöst, damit die neuen Machthaber ruhig schlafen konnten und wir wehrlos dem unerbittlichen Feind gegenüberstanden. Die tiefe Schmach des Vaterlandes erlebte Halle in dem Mord an dem tapferen Soldaten, dem Oberstleutnant v. Klüber und in der Schändung des Denkmals des großen Kaisers durch den Sturz des Moltke-Standbildes. Gegen die tiefe Not des Vaterlandes, gegen die internationalen Gewalten und gegen den Terror, der dem wirtschaftlichen Herzen Deutschlands, dem mitteldeutschen Braunkohlen-Gebiet die Wirtschaft lahmlegen sollte, regte sich der Frontgeist, und die Frontkämpfer besannen sich darauf, was sie im Weltkriege geleistet! Sie besannen sich auf ihre Taten und fühlten die Verpflichtung, neue Taten, würdig den alten, anzureihen. Sie waren überzeugt, daß allein der Frontgeist das deutsche Volk von neuem aus seiner tiefen Not emporführen kann.

Sie haben Recht mit diesem Gedanken. Denn der Geist der Front ist der Geist der Treue, des mutigen, unerschrockenen und selbstlosen Handelns, und der Geist der Kameradschaft; das ist das Große an dem alten Heere, daß in ihm die Unterschiede, die in so verderblicher Weise das Deutsche Volk zerklüften, nicht vorhanden waren. Im Heere stand arm neben reich, Arbeitgeber neben Arbeitnehmer, der Städter neben dem Landmann, der Kopfarbeiter neben dem Handarbeiter, der Katholik neben dem Protestanten — alle trugen den gleichen Rock und standen in den gleichen Reihen: es gab nur Führer und Geführte, eng verbunden durch Vertrauen und Zucht. Das ganze gewaltige Gebilde führte ein scharfes Schwert in einer starken Faust zu unser aller Wohl, für unser einiges Deutschland, unser freies Vaterland.

Das ist das Vorbild, das zu erreichen unser aller Streben sein muß. Denn die Geschichte lehrt uns, daß unser Geschick, die Wohlfahrt des Volkes wie des Einzelnen, unlöslich verknüpft ist mit einer starken Macht. Wenn wir schon kein Heer mehr haben sollen, keine allgemeine Wehrpflicht, so setzen wir dagegen das gesamte, geeinigte wehrhafte Volk mit seinem eisernen Willen und eiserner Faust, eine Kampfgemeinschaft, stark wie ein Mann, weil aufs engste verbunden durch ein tiefinneres gegenseitiges Verstehen. Die Grundlage dafür ist — das möchte ich Ihnen hier in Halle besonders sagen — der Wirtschaftsfriede zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer im gegenseitigen Verständnis, in sozialer Gerechtigkeit und Fürsorge. Es gibt Millionen deutscher Arbeiter, denen die Wahrheit zu zeigen ist, um sie für das Vaterland zu gewinnen. Ermüden Sie nicht in diesem Ringen um deutsche Seelen und bestehen Sie dieses Ringen, damit wir zu der großen deutschen Volksgemeinschaft kommen, die allein uns wieder die Freiheit bringen kann.

Kameraden, halten Sie sich wehrhaft und schließen Sie die Reihen! Sie müssen geschlossen werden, je schwerer das Ringen ist, aufs engste verbunden durch das gleiche Blut, durch Vertrauen und Treue, festgefügt durch Zucht und Kameradschaft und tief inneres Verstehen und beseelt durch die gleiche Opferfreudigkeit und Vaterlandsliebe, durch das gleich heiße Sehnen nach Freiheit.

Sorgen Sie dafür, daß solch' ein eisernes sich gegenseitig verstehendes, solch ein einiges Deutsches Volk mit eiserner Faust ersteht und — fest zusammengeschmiedet — den schweren Weg zur Freiheit gehen kann.

Die Freiheit ist unser vornehmstes Ziel, und alles, was wir tun und lassen, nur Mittel, um es zu erreichen.

Unser deutsches Vaterland — Hurra!

Zusammenstöße mit den Kommunisten.

Kurz vor der Denkmalsweihe durcheilte die Kunde von schweren blutigen Zusammenstößen der Kommunisten mit der Schupo die Stadt. Die Kunde bewahrheitete sich. Ein mehrere hundert Mann starker Trupp Arbeiter, der von Leipzig kam, stieß in Böllberg bei Halle auf die Schutzpolizei, wobei mehrere Schüsse fielen, die alsdann von der Polizei erwidert wurden. Es entwickelte sich eine regelrechte Schießerei, wobei es auf beiden Seiten Tote und Verwundete gab. Auf seiten der Kommunisten sind 10 Tote und 12 Verwundete, auf seiten der Schutzpolizei 2 Tote und 6 Verwundete zu verzeichnen.

Einem Beamten, der beim ersten Zusammenstoß fiel, brachten die Kommunisten mehrere Stiche in den Unterleib bei und zerschmetterten ihm außerdem das Bein, so daß er schwerverletzt ins Krankenhaus eingeliefert werden mußte. Ueber 100 Kommunisten wurden verhaftet und nach Halle gebracht.

Ueber den Hergang wird weiter gemeldet:

Vor den Toren der Stadt Halle, bei dem Dorfe Wörmlitz, sind etwa 2000 Arbeiter aus Eisleben, Leipzig und Mansfeld, die auf dem Wege nach Halle waren, von der Schutzpolizei eingeschlossen worden. Als die Schupo, die die Abriegelungsaktion der Stadt Halle durchgeführt hatte, nach dem Dorfe Wörmlitz zurückkam, wurde sie aus dem Dorfe beschossen. Die Polizei verlor hierbei 6 Mann. Darauf wurde der Ort von der Schutzpolizei umzingelt und die Polizei nahm eine Säuberungsaktion vor. Die Kommunisten kämpften gegen die Polizei, die den Zugang nach Halle besetzt hielt.

400 weitere Arbeiter sind einer Hundertschaft der Schutzpolizei in die Hände gelaufen. Eine Anzahl Leute konnte verhaftet werden. In der Stadt selbst kam es verschiedentlich ebenfalls zu Zusammenstößen. So wurde eine Anzahl Arbeiter, die auf dem Wege zum Friedhof der Märzgefallenen war, von der Polizei auseinandergetrieben, weil sie in geschlossenem Zuge marschierte. Ein anderer Zusammenstoß ereignete sich in der Nähe des Gewerkschaftshauses. Hier sollen bei dem entstandenen Handgemenge zwei Personen getötet und einige verletzt worden sein.

Der Unfug der „Ernsten Bibelforscher"

geht weiter. Neuerdings haben sie das ganze Reich mit einer „Proklamation" überschwemmt, die sie einen „Warnruf an alle Christen" nennen und worin sie eine unmittelbar bevorstehende Weltkrise ankündigen. Die Menschheit werde in Schafe und Böcke geschieden und ein großes Gericht über alle Nationen der Christenheit abgehalten werden. (Warum denn nur: der Christenheit?) Die Böcke werden als Verfluchte dem ewigen Feuer überantwortet, während zur „Schafklasse" gesagt wird: „Kommet her, Gesegnete meines Vaters, ererbet das Reich, das Euch bereitet ist von Grundlegung der Welt an". Im übrigen ist viel die Rede von dem neuen Weltreiche, das unter der persönlichen Regierung Christi errichtet werden soll, während die Anhänger der alten Kirchen verworfen werden, weil sie dem „Fürsten der Finsternis" untertan sind.

Unsere Leser wissen, daß niemand die Irrtümer der alten Kirchen und die Verfälschung der christlichen Lehre so scharf verurteilt wie wir. Und das einzige, worin die „Bibelforscher" mit uns übereinstimmen, ist das, daß die Kirchen in einer Vertauschung des Gottesbegriffes den Geist der Finsternis anbeten, der als El-Schaddai sich hinter dem Namen Jahwe-Jehova versteckt. Trotzdem fahren die Bibelforscher fort, ihren Gott „Jehova" zu nennen. So heißt es denn in dem Warnrufe: „Wie kommt es, daß in diesem Zeitalter des Lichtes und der Aufklärung die Menschheit sich in einer solchen Not und Ratlosigkeit befindet? — Jehova beantwortet diese Frage durch seinen heiligen Propheten: „Tretet herzu, ihr Nationen, um zu hören; und ihr Völkerschaften, merket auf! Es höre die Erde und ihre Fülle, der Erdkreis und alles, was ihm entsproßt! Denn der Zorn Jehovas ergeht wider alle Nationen, und sein Grimm wider all ihr Heer. . . . Denn Jehova hat einen Tag der Rache, ein Jahr der Vergeltungen für die Rechtssache Zions". — Jesaja 34: 1, 2, 8. (Man lese diesen Ausbruch eines blutdürstigen Wüterichs im Originale nach!)

Was hat nun eine solche Verkündung mit den christlichen Anschauungen zu tun? Der Gott Christi ist ein alliebender gütiger Vater; er kennt keinen Zorn und keinen Tag der Rache. Dieser Geist des Hasses und der Rache findet sich lediglich bei dem jüdischen Nationalgott Jahwe, der allein das jüdische Volk liebt und alle anderen Völker zu vernichten trachtet. Er hat aber mit Christus nichts gemein, denn Christus verwirft diesen Gott und nennt ihn „Satan".

Und warum will denn nun Jahwe an den Völkern Rache nehmen? Weil sie schlecht geworden und von ihm abgefallen sind? — Wie war denn das aber möglich? Heißt es nicht von diesem Gott: Ohne sein Wissen fällt kein Sperling vom Dache? — Wenn dieser Gott allmächtig ist und das Schicksal aller einzelnen Menschen lenkt: ist er dann nicht selbst verantwortlich dafür, wenn die Menschen so verdorben sind? Warum hat er sie denn nicht besser gemacht? —

Aus lauter solchen Ungereimtheiten setzt sich der ganze Quark der „Bibelforscher" zusammen. An einer Stelle heißt es: „Und Jehova brüllt aus Zion, und Himmel und Erde erbeben." Dieser brüllende Gott ist nicht nach unserem Geschmack. Gegen was brüllt er denn? Ist es nicht seine Schuld, wenn die Erde und die Menschen so mangelhaft geschaffen sind?

Nein, die Weisheit der „Bibelforscher" ist recht hohl; sie ist nur für ganz schwache Geister — für die „Schafklasse" geschaffen. Bei der Deutung der Tierbilder aus einer Stelle der Offenbarung sagt der Aufruf: „Frosch stellt ein System dar oder eine Organisation, die in sich leer ist, die aber vorgibt, große Weisheit zu besitzen, die viel Lärm von sich macht und prahlerisch behauptet, einzig Macht und Autorität zu besitzen, die Massen zu beherrschen."

Damit haben die Herren Bibelforscher sich wohl selber abmalen wollen. Vielleicht spricht man künftig besser vom „Ernsten Bibelfrosche".

Der denkende Mensch fragt sich verwundert: Welchen Zweck hat diese ganze Propaganda, und wer gibt die Millionen dafür her? Wollen die „Bibelforscher" das drohende Unheil dadurch abwenden? Sie denken nicht daran. Also wollen sie schwache Köpfe und Herzen nur einschüchtern und irgendwem ins Garn treiben? In ihren früheren Flugblättern war das Ziel viel ersichtlicher. Damals endigte alles in einer Verherrlichung der Juden, die als berufene Weltbeherrscher sich warm empfehlen ließen. Jetzt deuten sie nur vorsichtig an, „daß Gottes Gunst anfange, zum Volke Israel zurückzukehren".

Also es bleibt dabei: Propaganda für die Weltherrschaft des Judentums ist der einzig erkennbare Zweck des ganzen Bibelforscher-Humbugs. Die Mittel aber, deren er sich bedient, sind höchst bedenklich. Uns ist wiederholt berichtet worden, daß Personen, besonders Frauen, die in die Fänge der „Bibelforscher" geraten waren, dem religiösen Wahnsinn verfielen. Es wäre also Sache der Staatsanwälte, diesem öffentlichen groben Unfug endlich Schranken zu setzen.

Rückblick auf die Wahlen. Die bürgerliche „Einheitsliste" bei der halleschen Stadtverordnetenwahl.

Wir Völkischen wissen, daß das von der Demokratie des Westens von jeher so hochgepriesene staatsbürgerliche Recht, durch Abstimmung an den Geschicken des Staates mitzuwirken, das wertloseste unter allen „Rechten" ist, die die Revolutionen den „befreiten" Völkern geschenkt haben. In der Tat heute nur ein Scheinrecht, von den Drahtziehern aller Revolutionen dazu benutzt, um sich hinter dem durch die Wahlen herausdestillierten „Volkswillen" zu verstecken. Auf diese Weise sind wir zu den so erhebend in Erscheinung getretenen Staatsgebilde der Verantwortungslosigkeit gekommen. Die Minister sind dem Parlament verantwortlich; da sie aber von der Parlamentsmehrheit bestimmt sind, ist „eigentlich" diese verantwortlich. Für das Parlament aber sind „eigentlich" seine Wähler verantwortlich. Und die —? ach — die sind „eigentlich" wirklich immer unverantwortlich!

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-30247192819240516-14/fragment/page=0002

Wenn sie noch frei aus ihrem gesunden Menschenverstand heraus urteilen dürften! Sicherlich würden sie über das ganze heutige System den Stab brechen, in richtiger Erkenntnis der alten homerischen Weisheit:

„Ein Unglück ist die Vielherrschaft; einer soll Herr sein — einer nur König!"

Aber der Wähler muß ja heute seine Stimme einer Partei geben. Parteifanatiker sind dadurch leider schon genug groß gezogen; aber die große Mehrzahl der Volksgenossen steht in jeder Partei ein Uebel, und jeder wählt das ihm am kleinsten scheinende.

So wählte auch diesmal der Arbeiter im Wesentlichen sozialistisch oder kommunistisch, und glaubt doch schon lange nicht mehr an die Erfüllbarkeit der ihm vorgegaukelten Träume; glaubt er doch nicht einmal mehr an die reine Weste seiner „Bonzen". Lediglich die Hoffnung, seine wirtschaftlichen Nöte so am besten zu Gehör zu bringen hält ihn noch bei der Stange.

So wählte der Katholik noch zumeist Zentrum oder bayerische Volkspartei und wußte doch, daß seine Führer nicht gerade auf deutsche Ehre und Würde halten; aber er möchte gern Frieden haben und deshalb log man ihm das Märchen vom neuen Kulturkampf und von den gottlosen Wotananbetern vor

So wählte der protestantische Mittelständler noch überwiegend deutschnational; soweit er seine Kandidaten überhaupt kennt, liebt er sie gerade nicht; aber er möchte so gerne glauben, was sie ihm versprochen, je nach Bedarf: Wiederkehr der alten guten Zeit — oder kommende bessere Zeiten.

Alle wählten sie das „kleinere Uebel" — keiner ohne heimliches Bangen, ob die Gewählten in ihren Taten ihren schönen Worten gleichen würden — wozu sie ja nach der Reichsverfassung nicht verpflichtet sind. So also sieht der verkörperte Volkswille aus. Sage ehrlich, lieber Leser: ist's nicht ein System zur Züchtung der Verantwortungslosigkeit und Feigheit?

Ueberall erhoben sich diesmal völkische Wählermassen. Wider Parlament und Parteien! nicht Gläubige eines Programms, sondern Gläubige der verantwortungsfreudigen Tat. Hitler — Ludendorf haben unsere Herzen erobert, restlos, vorbehaltslos: Ludendorff als Deutschlands einziger großer Sohn — Hitler als der Bürge unerschütterlichen sozialen Gerechtigkeitwillens. Alle deutschen Herzen wissens heute oder ahnen es doch: sie haben uns die wahren Feinde gezeigt — das sind alle die Interessenten des deutschen Parlamentarismus! Draußen die unbarmherzigen Feinde, die uns aus begreiflicher Furcht vor gerechter Vergeltung vernichten möchten — drinnen die Armseligen, die da glauben, seelische Freiheitsnöte eines geknechteten Volkes durch wirtschaftliche Quacksalbereien heilen zu können — und hinter beiden, beide unerkannt regierend, der Riese Moloch, der grinsend das von den Völkern im Schweiße ihres Angesichts Erarbeitete in sich hineinfrißt — der Blutsauger aller Völker: das international-jüdische Leihkapital! Die Völker beginnen zu erwachen. Für Deutschland war der 9. November 1923 der bisher stärkste Weckruf, denn hier zeigte sich, daß Vertreter „nationaler" Kreise schmählich versagten, wo zu ihnen von deutschnationaler Seite gleichsam noch Glück gewünscht wurde!

Im Wahlkampf hat es diesmal mehr wie je Lügen gereguet. Zwei Beispiele: Den Kleinrentnern will man etwas ihnen vom Reich durch jahrelange Inflationspolitik zugunsten der Börsenjobber entwerteten Forderungen „aufwerten". Wer es bezahlt, sagt man nicht. Bezahlen muß es im Wesentlichen wieder der Kleinrentner selbst und solche, die ihre Rentenpapiere oder Forderungen längst verkaufen mußten und nun nicht mehr „aufgewertet" werden können. Man will ein Unrecht durch ein neues wieder gutmachen, zum Vorteil der Forderungshaussiere. „Schluß mit der Erfüllungspolitik" war die Wahlparole der Deutschnationalen. Drei Tage nach der Wahl bekannte sich ihr Führer, Herr Hergt, zur Erfüllungspolitik. „Nur aus taktischen Gründen", versichert man dem Volke beruhigend. Aus „taktischen Gründen" wird man auch das völkische Mäntelchen in den Schrank hängen, sonst käme man doch nicht mit in die Regierung! Da die Dummen nicht alle werden, wird man bei den nächsten Wahlen — man möchte wünschen, daß wir keine mehr erleben brauchten — bei den nächsten Wahlen, bei denen leider „völkisch" noch mehr „Mode" sein dürfte als diesmal, wieder mit Erfolg im völkischen Mäntelchen krebsen gehen.

Da wir einmal dabei sind, Taktik und Lüge in parlamentarischen Dingen zu geißeln, möchten wir mal eine Nachwahllüge an den Pranger stellen: die vom

„Vorteil der bürgerlichen Einheitsliste bei den diesmaligen Stadtverordnetenwahlen."

Diese Lüge tischte uns kürzlich die „Hallesche Zeitung" auf, mit einem nicht gerade Mangel an Selbstgefühl verratenden Zusatz des Sinnes: „Wir Deutschnationalen hätten ohne die Einheitsliste mehr Sitze errungen, aber was tut man nicht alles um der gemeinsamen bürgerlichen Sache willen." Nun, für uns Völkische gibt es weder Bürger noch Proletarier, wir kennen nur deutsche Volksgenossen. Schon deshalb ist für uns kein Platz auf einer bürgerlichen Einheitsliste. Aber diesmal hat die bürgerliche Einheitsliste nicht nur dem „Bürgertum" nichts genützt, sondern sogar

die demokratisch-sozialdemokratische Machtstellung gerettet.

Bei der Stadtverordnetenwahl hat die Vereinigte sozialdemokratische Partei

2500 Stimmen mehr als bei der gleichzeitigen Reichstagswahl

erhalten. Da Unabhängige und Kommunisten nicht weniger Stimmen als zur Reichstagswahl aufgebracht haben, muß die Hälfte der Demokraten bei der Stadtverordnetenwahl sozialdemokratisch gewählt haben. Ohne die Einheitsliste würde ungefähr die gleiche Stimmenzahl wie bei der Reichstagswahl auf die einzelnen Parteien entfallen sein; die Demokraten hätten dann drei Sitze statt sechs, die Sozialdemokraten fünf oder sechs Sitze statt sieben erhalten. Die vier oder fünf der Linken zugefallenen Sitze geben gerade dahin den Ausschlag, daß nunmehr in Halle

die Demokraten das Zünglein an der Wage bleiben.

Das mögen sich die Bürger, die ein von jüdischen und marxistischen Einflüssen sauberes Stadtparlament zu erreichen hoffen und trotzdem den vaterländischen Ordnungsblock wählten, durch den Kopf gehen lassen. Dann mögen sie auch die Berichterstattung der „H. Z." in Zukunft einer wohlwollenden Kritik unterziehen. Dann werden sie nächstes Mal völkisch wählen!

Wir Völkischen entscheiden taktische Fragen genau wie alle anderen nach Storms Wort:

Der eine fragt: was kommt danach?
Der andre: was ist recht?
Und also unterscheidet sich
der Freie von dem Knecht.

Max Dupuis,
Gerichtsreferendar und Betriebskrankenkassenvorsitzender.

Die Freiheitspartei zur Welfenfrage.

Der Aufbau des völkischen Staates.

„Die Deutschvölkische Freiheitspartei erstrebt den völkischen Staat auf der Grundlage des Bismarckreiches. Die geschichtlich gewordene Vormachtstellung Preußens in Verbindung mit der Betonung des völkisch-rassischen Aufbaus des völkischen Staates muß das Fundament des neuen Deutschland sein. Alle Bestrebungen, die auf eine Zerstörung oder Verhinderung dieser Grundlage hinauslaufen, werden von uns bekämpft, weil wir wissen, daß sämtliche reichsfeindlichen Mächte in diesen beiden Faktoren das größte Hindernis für die Erreichung ihrer reichszerstörenden Ziele erblicken. Die Deutschvölkische Freiheitspartei sieht im Niedersachsentum einen der rassisch wertvollsten Stämme des Deutschen Reiches. Die Heranziehung dieses Stammes zum Aufbau des völkischen Staates ist eine selbstverständliche Pflicht der völkischen Freiheitsbewegung. Zum Niedersachsentum aber rechnet die große Mehrheit des norddeutschen, also preußischen Volkes. Die Loslösung Hannovers aus dieser Staats- und Volksgemeinschaft wäre daher der schwerste Schlag für das Niedersachsentum selber. **Die Anhänger der deutschvölkischen Freiheitsbewegung in Hannover werden daher aufgefordert, mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln jeden Versuch der Loslösung Hannovers von Preußen im Interesse des kommenden völkischen Deutschlands zu verhindern.**

Im Namen der Reichsleitung der Deutschvölkischen Freiheitspartei, **Reinhold Wulle**, M. d. R.

Christus und Ehrlich!

Die Zentrumspresse einst und jetzt.

Uns wird geschrieben:

Zufälligerweise fiel mir in diesen Tagen die Folge 140, 44. Jahrgang der „Germania", Zeitung für das deutsche Volk, Berlin, vom 27. März 1914 in die Hände. Ein Aufsatz „Blasphemische Reklame für Salvarsan" behandelt den bekannten Fall „Christus-Ehrlich". Wir wollen die Ausführungen des führenden Zentrumsblattes wieder auffrischen. Es schrieb: „In der Silvesternummer der Frankfurter Zeitschrift „Die Fackel" befindet sich der folgende blasphemische Vergleich zwischen Christus und Ehrlich, dem Erfinder des in letzter Zeit vielgenannten aber sehr angezweifelten Syphilis-Heilmittels „Salvarsan": „Nur ein Name strahlt hell in diamantener Schrift vom Himmel hernieder. Sein Träger hat Großes getan, und es ziemt sich, daß am letzten Tage des Jahres, wo er der Welt seine köstliche Gabe darbrachte, die dankende Menschheit in andachtsvoller Verehrung vor diesem Herrlichen das Knie beugt: Paul Ehrlich. Millionen Gegenwärtiger hat dieser Denker Erlösung gebracht, und Millionen Künftiger hat er von Leiden befreit, an welchen nicht sie, sondern die Sünden der Väter die Schuld trugen.

Das Judentum hat zwei Gewaltige hervorgebracht: Christus und Ehrlich! Welches Volk möchte noch zwei solcher Namen nennen? Schätzen wir uns glücklich, daß es uns vergönnt ist, den einen Messias, der die Welt von Leid erlöste, von Angesicht zu Angesicht zu schauen, daß wir ihn den Unseren nennen dürfen, und ihn noch die Hand drücken können, dieweil er im Lichte wandelt! Wenn die Namen der Großen längst in ewige Nacht getaucht sind, wenn Jahrhunderte dahingegangen sind und selbst Bismarcks Name sagenhaft würde in Germaniens Gauen, wird von den Sternen hernieder in ewiger Flammenschönheit noch der Name Ehrlich strahlen."

Der große Nazarener fleht den Segen des Himmels auf die Völker herab, Ehrlich aber brachte ihn in greifbarer Form. Während der erstere, ohne daß er es wollte, die Fahne des Religionskrieges entfaltete, bringt Ehrlich der Menschheit den Frieden, und gute Menschen in Hütten und Palästen, denen er verlorenes Glück, gesunkene Lebensfreude zurückgab, gedenken des geliebten und verehrten, des uneigennützigen, bescheidenen Mannes an der Jahreswende in Dankbarkeit." Soweit die Fackel. Die „Germania" schrieb damals dazu: „Diese Blasphemie des Frankfurter Blattes mit der Verhimmelung des jüdischen Arztes Dr. Ehrlich muß bei jedem Christen die größte Entrüstung hervorrufen. Es ist geradezu eine unglaubliche Unverschämtheit, daß ein jüdisches Blatt es wagen kann, Christus und Ehrlich auf eine Stufe zu stellen." — — Der Kampf Dr. Dreuws und Fremden ist ja bekannt. Uns fesselt die damalige Einstellung des Blattes daß es einen Juden Juden nannte. Und heute, wo ihr Schriftleiter Dr. Alfons Steiger im Lande herumreist und für das das deutsche und christliche Volk erdrückende Judentum innerhalb des jüdischen Zentralvereins und der Windthorstbünde und im Zentrum wirbt? Die ungeheure Lik jüdischer Ausbeutung, Frechheit, Unverschämtheit, Unsittlichkeit, wer bringt sie? Nicht das Blatt „Für Wahrheit, Freiheit und Recht", sondern die verlästerten Deutschvölkischen. Letztere müssen heute die Religion und deutsche Sitte verteidigen!

Aus Halle und Umgegend

Markranstädt, 12. Mai. Wie wir erfahren, wurde der vom deutschen Tag in Halle zurückkehrende 24jährige Wirtschaftsgehilfe Hermann Jähnicke aus Quesitz auf der Dorfstraße überfallen und durch mehrere Messerstiche getötet. J. war nach seiner Ankunft in Quesitz mit mehreren Kameraden in der Gastwirtschaft „Zur Erholung" eingekehrt, wo die Anrempelungen und Streitereien mit (Komm.) Sowjetsünngern in eine ernste Prügelei ausarteten. Die vor der Uebermacht fliehenden Kameraden wurden von den Mordbuben verfolgt. Während es den übrigen gelang, sich in Sicherheit zu bringen, wurde J. eingeholt und mit Hengabeln erstochen, so daß der Tod sofort eintrat. Vier der am Morde beteiligten konnten verhaftet werden.

Delitzsch. Am 13. Mai kam es hier zwischen Angehörigen des Stahlhelms und Jungdeutschen Ordens einerseits und den Kommunisten andererseits zu Streitereien, die gegen Abend einen ernstlichen Charakter annahmen. Bei den sich entspinnenden Kämpfen gab es beiderseits Schwerverletzte. Die eingeschrittene Bitterfelder Schutzpolizei säuberte die Straßen und suchte die Häuser nach Kommunisten ab, wobei sie in einem Hause in der Nähe des Lindenhofes den Arbeiter Karl Krell (Kommunist) tot auffand. Um 10 Uhr abends schien die Ruhe wieder hergestellt, denn die Kommunisten hatten den Rückzug angetreten. Gegen Mitternacht erhielten sie jedoch aus den Nachbarorten Verstärkungen, welche die Mitglieder der vaterländischen Verbände aufs Neue überfielen. Die immer bedrohlicher werdende Lage machte das Eintreffen eines weiteren Zuges Schupo aus Bitterfeld, sowie Verstärkungen der Stahlhelm- und Jungdeutschen Ordens-Verbände erforderlich. Wie sich bisher übersehen läßt, sind auf seiten der Verbände 2 Angehörige schwer und 4 leicht verwundet. Die Kommunisten meldeten einen Leichtverwundeten. Die Erregung der Bevölkerung ist sehr groß.

Aus der völkischen Bewegung.

Halle. V. Lindenhofen über „Völkische an die Front!" Den Schluß des Wahlkampfes bildete die am 2. Wonnemond vom völkisch-sozialen Block einberufene öffentliche Wahlversammlung im Thaliasaal, die sich eines sehr guten Besuchs aller Parteiangehörigen zu erfreuen hatte. Die Begrüßungsrede hielt Herr Dr. Ackermann, der dann dem Hauptredner, unserem V. G. v. Lindenhofen das Wort zu einer gründlichen Abrechnung mit den Gegnern der völkischen Freiheitsbewegung erteilte. Obwohl der Name des Hauptredners in Halle noch weniger bekannt war, gelang es ihm doch, seine Hörer vom ersten Augenblick an zu fesseln und durch die lebendige, hinreißende Art seines Vortrages bis zum Schlusse in Bann zu halten. V. G. v. Lindenhofen verkörpert den mit aller Schlagfertigkeit und Gewandtheit des „Parlamentariers" ausgestatteten volkstümlichen Redner. Mit scharfen Worten rechnete er zunächst mit sämtlichen Parteien ab und wies nach, daß ihre Aufgabe hauptsächlich nur darin bestehe, politische Geschäfte zu mache; denn alle versprechen und keine kann etwas halten. Diese und jene Partei verdankt nur der Lüge ihr Dasein. Darum gilt es über verlogene Parteipolitik das Wohl und das Beste des Vaterlandes zu stellen. Wenn sich das deutsche Volk endlich finden wird, dann dürfen wir gewiß sein, daß es eines Tages möglich sein wird, die Sklavenketten auch nach außen zu sprengen. Es ist höchste Zeit, darum fort mit dem Parteihader, hinein in die deutsche Freiheitsbewegung; Brüder, Brüder sind wir alle. Scharf wandte sich der Redner auch gegen Verleumdungen, die Tag für Tag durch die Presse über uns hernieder gehen, als der ersten eine die, daß wir mit unserem Programm die völkische Idee zersplitterten. Torheit ist diese Behauptung, denn wenn dies wahr wäre, würde an eine Einigung des deutschen Volkes nie gedacht werden können.

In seinen weiteren Ausführungen entwickelte der Redner mit außergewöhnlichem Talent, tiefem sittlichen Ernst und unbeugsamer Ueberzeugung die Ziele des Völkisch-sozialen Blockes. Es gelang ihm sehr leicht, die Zuhörer während seiner zweistündigen Ausführungen im Banne zu halten.

Während der nun eintretenden Pause wurden Meldungen zur freien Aussprache entgegengenommen und dann redeten ein Sozialdemokrat und ein Deutschnationaler. Die Aeußerungen der Sprecher wurden oft durch heftige Zwischenrufe unterbrochen, dem ersteren wurde sogar mit Recht das Wort entzogen.

Im Schlußwort widerlegte V. G. von Lindenhofen ganz besonders die lächerlich läppischen Ausführungen eines sehr jugendlichen deutschnationalen Redners in sachlicher und den Gegner nicht verletzender Weise. Wenn die völkische Bewegung gut ist, dann wird sie bestehen und das deutsche Volk einer besseren Zukunft entgegenführen — oder sie wird untergehen und mit ihr die Führer, die auch bereit sind, unter Einsatz des Lebens, den Sieg zu erkämpfen. Wir Völkischen glauben an den Sieg unserer gerechten Sache und keine Macht wird den Fortschritt der Freiheitsbewegung verhindern können. Zum Schluß forderte der Hauptredner die Versammlung zur kräftigen Mitarbeit am völkischen Großdeutschland auf.

Nicht endenwollender Beifall lohnte die Aufklärungsarbeit. Mit berechtigter Hoffnung können wir der Entwicklung unserer Bewegung entgegensehen; einmütig war die Versammlung in dem Gedanken: Frei wollen wir sein, wie unsere Väter waren, frei von inneren und äußeren Feinden. Heil.

Der
„Völkische Morgen"
ist das
Pflichtorgan
des
Völkisch-sozialen Blockes
Halle-Merseburg.

Sportnachrichten

Fußball in Halle.

Union Sportive Alessandria gegen Wacker Halle 1:1 (1:0).

Dieses Spiel hielt bei weitem nicht das, was man erwartet hatte. Infolge der Ueberlastung mit großen Spielen waren nur ungefähr 2500 Zuschauer Zeugen des Spieles Union Sportive Alessandria gegen den Saalekreismeister.

Wacker zeigte keine großen Leistungen und machte einen sehr müden und lustlosen Eindruck. Ohne Tadel arbeitete die gesamte Hintermannschaft und Deckung. Die Angriffsreihe Wackers lieferte trotz guter Unterstützung wieder ein auffallend zusammenhangloses Spiel.

Die Gästeelf verfügte über große Technik und Schnelligkeit. Gut war besonders Hintermannschaft, Mittelläufer und Außenstürmer. Die italienische Mannschaft hinterließ den Eindruck, daß sie sich im Angriff sehr viel zutrauen, jedoch durch das ungenaue Abspiel zu wenig Tore erzielen kann.

Der Spielverlauf: Wacker, mit Sonne im Rücken, wird in die eigene Spielhälfte zurückgedrängt. Die 7. Minute bringt einen Alleingang des Rechtsaußen von U. S., der zum ersten Tor führt. Der Ball wanderte weiterhin von einem Kasten zum anderen. Bald kann Bräutigam (Wacker) in Aktion treten, aber sein angebrachter Eckenschuß wird vom italienischen Torwart glänzend gehalten. Obwohl noch genügend Gelegenheiten vorhanden, kann Wacker den Ausgleich nicht erringen.

Nach der Pause ändert sich das Bild; das anfangs schnelle Tempo der Italiener läßt nach und Wacker kommt mehr und mehr auf. Nach 20 Minuten Spielzeit ist es Wacker endlich vergönnt, durch seinen manchmal sehr unfairen Linksaußen (Giersch) gleichzuziehen. In der 25. Minute rettet Schiemann eine gut eingegebene Flanke des Rechtsaußen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-30247192819240516-14/fragment/page=0003

Preiswert und gut kaufen Sie stets bei

M. Ackermann, Halle (Saale), Gr. Ulrichstr. 47

Spezialgeschäft in Damen-Kleiderstoffen, Blusenstoffen, Kostümstoffen in Wolle und Seide, Waschstoffen, Herrenstoffen

Täglicher Eingang von Neuheiten

Elektrische
Licht- und Kraft-, Telefon- und Signal-Anlagen
werden sachgemäß und billigst ausgeführt.
Ständig großes Lager an Beleuchtungskörpern, Plätten, Apparaten, Heizapparaten und Materialien.
Spezial - Reparatur - Werkstatt
für Elektromotoren u. Apparate.

Pfeiffer & Fritzsche, Halle a. S., Steinweg 4. Fernsprech - Nr. 4691.

Herrenhüte in Haar, Wolle und Velour nur solide, gute Qualitäten

Lodenhüte für Jagd, Sport und Strasse

äußerst preiswert

C. G. Nicolai

Inhaber: Eugen Gibde

Halle (Saale) Spezialhaus für Herrenhüte Leipziger Str. 13

Goldene Medaille Hannover 1921

SCHÄFTE

aller Ledersorten, nach Maß und in Dutzend, fertigt sauber und schnellstens an

Franz Urban, Schäftefabrik

Halle (Saale), Forsterstraße 11

Spezialitäten: Reitstiefel und Sportstiefel

Damenhandtaschen

in nur solider Ausführung

Aktenmappen, Schulmappen, Brieftaschen, Zigarrentaschen, Geldscheintaschen, Reisetaschen

empfiehlt

Sattlermeister **Max Fischer**

Mittelstrasse 2

Bienenhonig
Obst- u. Südfrüchte
Konserven

nur die besten Qualitäten

kauft man bei

Karl Grimm, Geiststr. 47

Bienenhonig- u. Früchte-Spezialhaus.

Gummi-Stempel

expediert am Tage des Eingangs der Bestellung

Metall-Stempel

Paginiermaschinen, Numeroteure, Poststempel

H. Althammer, Halle (Saale)

Barfüßerstr. 7 **Stempelfabrik** Fernruf 5307

Künstlerölfarben, Tempera-Aquarell- und Pastellfarben

sowie Pinsel, Paletten und sämtliches Malgerät finden Liebhaber und Künstler in größter Auswahl und erlesenster Güte bei

Paul Simon Nachf.

Inh. Fehlauer & Jaeger

Halle-Saale, Gr. Ulrichstr. 31

Kunst- und Papierhandlung + Spezialgeschäft für Maler und Zeichner

Große Auswahl in Spielwaren und Geschenkartikeln

finden Sie im

Halle-Saale **Spielwarenhaus Rud. Weibezahl** ob. Leipziger Str. 6

Anfertigung
vornehmer Herren- und Damen-Garderobe
empfiehlt
Kurt Schulze, Schneidermstr.
Torgau, Fischerstraße Nr. 21.

Opel- Dürkopp- Haenel- **Fahrräder**

Zubehörteile und Gummi

F. Kleinau, Halle a. S., Bernburgerstr. 10

Für die Mitglieder der auswärtigen Ortsgruppen bleibt die bisherige Art der Bestellung, d. h. bei der Ortsgruppe selbst.

Bestellschein.

Ich bestelle hiermit den

„Völkischen Morgen"

für den Monat Mai 1924.

Name: .....

Stand: .....

Ort: .....

Straße: .....

Datum: .....

Bezugspreis: Mk. 1,—

Anzeigen-Annahme und Expedition Halle

Geiststraße 47 / Fernruf 4586

Anzeigen-Werber und Abonnentensammler

bei hoher Provision sofort gesucht.

Expedition

des Völkischen Morgen.

Schriftl. Heimarbeit

sucht. Offert. unter L. M. an die Geschäftsst. d. Völkischen Morgen.

Parteifreund

verheiratet, 1 Kind, bittet Gesinnungsfreunde um Überlassung von Stube und Küche, evtl. Hausmannsposten. Offerten a. d. Expedition d. Blattes.

Garbenbinder 5" Grasmäher u. Pferderechen

zu kaufen gesucht. Angebote u. O. 20 an die Geschäftsstelle dieser Zeitung.

Vielseitigen Wünschen entgegenkommend, habe ich jetzt auch

Adolf Hitler in leuchtendem Bilde

mit aufgenommen. Das Bild ist in künstlerischer Ausführung hergestellt und erstrahlt nachts im herrlichsten magischen Lichte. Die Leuchtdauer hält jahrelang an.

Jeder Deutschvölkische müßte dieses Bild besitzen.

Preis des Bildes ist 50 Pfg., bei Nachnahme 40 Pfg. mehr. Einzahlung erbitte auf Postscheckkonto Leipzig 106386.

Ferner liefere: **Des deutschen Volkes Leidensweg.** Drei Münzen in hochf. Samtetui, Preis des Etuis 4.— Mk.

Friedrich Schoeps, kunstgewerbl. Artikel
Freiburg (Unstrut), Postfach.

Herrenhüte

für Strasse und Sport
:: in allen Preislagen ::

Regatta-, Flieger-, Sport- und Schülermützen

nur eigene Anfertigung und beste Verarbeitung

J. Kaliga

Halle (S.), Gr. Klausstr. 35

G. ASSMANN, HALLE A. D. S.

Gegründet vor 75 Jahren **Das Haus der Herrenmoden** Gegründet vor 75 Jahren

Größtes, leistungsfähigstes Unternehmen dieser Art Mitteldeutschlands

I. Stammhaus Gr. Ulrichstrasse 49
Fertige Herrenkleidung feiner Art — Jünglings- und Kinderkleidung — Sportbekleidung und Ausrüstungen
Feine Herren-Maßschneiderei — Feine Damenschneiderkleider nach Maß — Feine Uniform-Maßschneiderei

II. Uniformfabrik Gr. Ulrichstrasse 54
Übernahme ganzer Lieferungen für Staats-, Gemeinde- und Privatbehörden; Lieferant der Reichseisenbahn und Oberpostdirektionsbezirk Halle und vieler Behörden sowie industrieller Werke; Fabrikation von Berufs- und Schutzkleidung für alle Gewerbe

III. Eigene Kleiderfabrik in München
Spezialität: Bayerische Lodenkleidung, Großanfertigung von Sportanzügen, Mänteln, Pelerinen, Joppen

IV. Große Betriebswerkstätten in Stettin
Großanfertigung feiner Herrenbekleidung (Ersatz für Maß)

V. Rohwollgroßhandlung
Ankauf von Rohwolle zur Anfertigung von Tuchen für meine eigenen Betriebe, Umtausch von Rohwolle gegen Stoffe

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-30247192819240516-14/fragment/page=0004

Aufruf an alle Freunde der „Deutschvölkischen Hauptbücherei".

Die Wahlen sind vorüber. Sie haben den Beweis erbracht, daß die völkisch-soziale Freiheitsbewegung in ständigem gewaltigen Wachsen ist und sich nicht aufhalten läßt durch die Widerstände, die alle volksfeindlichen Mächte ihr in den Weg werfen.

Nun gilt es, die **deutschvölkische Weltanschauung** zu vertiefen und in die breitesten Kreise des deutschen Volkes hineinzutragen. Wir brauchen **dringend** die von mir in den letzten Wochen wiederholt angeregte **deutschvölkische Hauptbücherei.**

Die Stunde der Sammlungsarbeit ist gekommen. Helft alle mit, nach besten Kräften! Stiftet Geldmittel zur großzügigsten Durchführung dieser Aufgabe. Deutschvölkische Verleger! Spendet uns Eure Verlagswerke kostenlos, möglichst in zwei gebundenen Exemplaren! Völkische Schriftsteller und Forscher! Ueberlaßt uns Freiexemplare Eurer Werke! Bücherfreunde! Uebermittelt uns Eure Duplikate, die Euch entbehrlich sind! Vereine und Verbände! Liefert alles Entbehrliche an uns ab!

Die deutschvölkische Hauptbücherei wendet sich an die **völkischen Zeitungen und Zeitschriften,** ihr ständig je 3 Stück ihrer laufenden Ausgaben zu übersenden und die bisher erschienenen Jahrgänge in 2 Exemplaren zu überlassen. Wir müssen eine vollständige, lückenlose Bücherei der gesamten völkischen Literatur wenigstens in der Zentrale des Reiches besitzen.

Diesem Mutterinstitut angegliedert wird die „Akademie der völkischen Wissenschaften", eine freie Arbeitsgemeinschaft aller völkischen Forscher und Literaten. Anmeldungen zur Mitarbeit sind an meine Anschrift erbeten. Die Schaffung einer völkischen Enzyklopädie, die aus den Quellen der Hauptbücherei schöpft, soll sofort angebahnt werden. Bei der Verteilung der einzelnen Wissensgebiete des Nachschlagewerkes sollen die besonderen Wünsche der Spezialforscher weitgehend berücksichtigt werden.

Alle diese Spatenarbeit soll der gründlichsten Schulung unserer Redner, Schriftleiter, Organisatoren durch die „Hochschule für deutsches Volkstum" zugute kommen.

Das sind die Ziele. Die Grundlage dazu bildet die **Deutschvölkische Hauptbücherei.**

Geht frischen Mutes an die Mitarbeit, damit das Werk von Erfolg gekrönt werden möge!

J. A.: Dr. Diebow,
Leiter der Deutschvölkischen Hauptbücherei, Berlin SW 11,
Dessauer Straße 6, IV.
Postscheckkonto: Berlin 50 464.
Schatzmeister Puhlmann. Stichwort „Hauptbücherei".

Von Hetitern, Armeniern und Juden.

Von Dr. A. Hoffmann-Kutschke (Halle).

(2. Fortsetzung.)

Ebenso habe ich seit 1908 infolge meines Studiums der altelamischen und neuelamischen Texte, der Keilschriften usw. immer mehr zum Ausdruck gebracht, teils in populären Aufsätzen in der Neuen Preußischen Kreuzzeitung, in der Deutschen Tageszeitung, in deren Beilage „Zeitfragen", teils aber auch in dem „Zentralblatt für Anthropologie", in dem „Recueil de travaux relatifs á la philologie et á l' archèologie ègyptiennes et assyriennes" (Paris), daß das Altindische der Weden sehr jung ist, daß das Altiranische ursprünglicher und für die Urheimatsfrage mehr zu verwenden ist, daß Funde von Boghazköi in Kleinasien, die uns Inschriften aus der Zeit von 1500 v. Chr. beschert haben, uns die Indogermanen haben wiedererstehen lassen, die wir, d. h. wenige unter uns Nichtjuden und auch ich, längst angenommen haben, und hatten ansetzen müssen; doch die Mehrzahl der Gelehrten hatte teils weiter zu schlafen, bzw. unsere Anschauungen totzuschweigen oder lächerlich zu machen beliebt. In der „Wahrheit über Kyros . . ." habe ich (1910) auch noch auf meinen Aufsatz „Indogermanisches" in der „Neuen Preußischen Kreuzzeitung verweisen können, worin ich zuerst, vor allen anderen Forschern, ausgesprochen habe, daß im Torarischen, jener Sprache Chinesisch-Turkistans, die nach Christi Geburt fällt und aus dem 5.—7. Jahrhundert unserer Zeitrechnung reichlich Texte hat, ein deutlich erkennbarer kaukasischer Einschlag vorhanden ist. Gleichzeitig habe ich dort wieder gegen Eduard Meyers „asiatische Urheimat" (der Urindogermanen) mich gewandt, wie schon in der Zeitschrift für Ethnologie 1909 und an dem dort besprochenen Vortragsabende im Kgl. Museum.

Ich habe allen Grund zu betonen, daß ich 1908 das schon sagte: „im Tocharischen deutlich erkennbar kaukasischer Einschlag wie in den Boghazköi-Inschriften", weil der 1919 oder 1920 im Druck erschienene Vortrag meines früheren Lehrers Univ.-Professor Jos. Markwart (bis 1912 schrieb er sich Marquart) „Die Entstehung und Wiederherstellung der armenischen Nation" auf S. 5 auch den Satz hat: „Auch jenes indogermanische Volk, — das in unbekannter Vorzeit bis zu den Oasen von Kutscha und Turfan vorgedrungen war . . . — auch dieses Volk (sonst Tocharer genannt) muß ehemals in der Nähe der Armenier gesessen haben." Auch Geheimrat A. Gruenwedel, dem ich neuerdings sehr viel verdanke, hat, als er mich noch nicht näher kannte, 1920 in seinem Prachtwerke „Alt Kutschka" geschrieben: „Da die genannte tibetanische Schrift von den grimmigen Konflikten zwischen den As-te-Tocharen und dem Idygut spricht, so haben wir alles Recht, in den Stifterbildern . . . der Umgebung von Kutscha Tocharen vom Clane As-te zu erkennen. Tracht und Bewaffnung dieser Condottieri ist kaukasisch. Erst neuerdings ist auf den kaukasischen Charakter ihrer Sprache aufmerksam gemacht worden."

Nun, wo Jos. Markwart und A. Gruenwedel dasselbe sagen, wie ich 1908, ist die Sache wohl sicher. Der einfache Dr. phil. wurde nur totgeschwiegen; der konnte ja noch nichts; der Mensch begann ja im Kaiserreiche auch erst mit dem Professor-, Geheimrats- oder Exzellenztitel. Aber ich tröste mich; außerhalb Deutschlands wurde ich doch schon vor dem Kriege in Frankreich bekannt und in dem „Recueil" . . . zu Worte gelassen, bis man durch die Juden und der Judenfreunde Einfluß auch dort mich verhetzt hatte; und nach dem Kriege hat außerhalb Deutschlands zuerst der „Michel" sich für mich eingesetzt; hier schwieg man mich tot; auch der „Reichswart", „Deutschlands Erneuerung" usw. schwiegen." —

Jos. Markwart betont in der genanntn Arbeit mit Recht, daß der weitaus größere Teil des armenischen Wortschatzes etymologisch noch ungeklärt und geradezu mit der Wahrscheinlichkeit zu rechnen ist, daß das Armenische in großem Umfange Wörter aus fremden, nicht indogermanischen Sprachen aufgenommen hat.

„Wenden wir uns aber an die Anthropologen, so bekommen wir ein noch viel überraschenderes Verdikt zu hören: Die Armenier haben körperlich mit den echten Indogermanen . . . nichts zu tun, sondern stimmen überein mit einer Rasse, die wir auf Skulpturen in Kleinasien und Nordsyrien aus der zweiten Hälfte des zweiten und der ersten Hälfte des ersten Jahrtausends vor Christus studieren können und die man jetzt allgemein als Chettiter (besser Chattaer) bezeichnet. Die Spuren dieser alten Bevölkerung will man noch heute in verschiedenen Teilen von Kleinasien finden (so nach von Luschan in Lykien), und **auch die Juden sollen nicht echte Semiten,** sondern wesentlich semitisierte Chettiter sein . . . ." Die letzte Hervorhebung ist von mir; und inzwischen ist durch A. Gruenwedels „Tusca" das Judenproblem weiter gefördert; die Juden sind dieselbe Rasse wie die Etrusker, vgl. die Bilder bei Gruenwedel, sowie Sprachliches! Ihre Ursprache kennen wir nun; das „Hebräische" des sogenannten alten Testaments ist von ihnen später übernommen, irgend einen anderen Volke eigen gewesen. Und somit stimmt, was ich 1910 in „Die Wahrheit über Kyros" schrieb: . . . . „kleinasiatisches Hetiter-Juden-Blut . . .", und wo ich bei den Worten Penkas, von der Turanischen Rasse die Anerkennung machte „ich würde sagen: der etruskisch-kleinasiatischen" indem ich der einen Bezeichnung „indo-germanische" (vom Indus bis nach Germanien) die zweite entgegensetzte: (von Etrurien bis Kleinasien).

Man lese auch meine „Altorientalische Geschichte" im Mentor-Verlage; „Rasseneinteilung", wo unter der kaukasischen Rasse auch Etrusker, Hetiter und die Juden erwähnt sind; hetetisch: Tarku, etruskisch: Tarchon, Tarquinius; Tuspa-Turuspa in Kleinasien: Tusci-Toscana —Etrusci —Etursci usw.

Alle diese klaren Tatsachen, die mir seit 1908 sich ergeben hatten, für die ich immer mehr Material zu sammeln mich bemühte, sind den meisten, mit dem Professortitel ausgestatteten „Größen" der Wissenschaft fremd geblieben; wie lange noch? Nun, nachdem namentlich A. Gruenwedels wuchtige Arbeiten die Fensterladen vor den Schlafstuben der Herren gefährden?! Ich hoffe stark, daß Gruenwedel auf diese meine Tätigkeit von 1908/1910 noch einmal zu sprechen kommen wird, damit ich vor der Cliquenwirtschaft auch einmal gerechtfertigt dastehe, wie vor der jüdischen Presse, deren keine von diesen Dingen etwas versteht, geschweige denn, gehört hat, und doch — bisher hat diese Gesellschaft den Ton angegeben ob unsereiner leben oder zugrunde gehen soll . . .

Damit es aber nun nicht heißt, Gruenwedel und ich tanzen völlig aus der Reihe und behaupten etwas ganz Neues, zitiere ich nur G. Hüsing „Die einheimischen Quellen zur Geschichte Elams", I. Teil: Altelamische Texte, „Hapiri und Kassi", wo es u. a. heißt: „. . . . Um 1300 v. Chr. muß im Süden der Name der Bevölkerung, richtiger des Volkes, das dem Lande Hapir-ti den Namen gab, ungefähr Hapir (i) . . . . . gelautet haben. Wenn uns nun 100 Jahre früher in Vorderasien ein Volk der Hapiri oder Hapirai begegnet, so wird man wohl fragen müssen, ob das nicht das gleiche Volk war, das vorher Elam besetzt hatte. Und diese Hapiri sind wirklich vorhanden . . . . Die bekannten „Habiri" der Amarnabriefe aus Jerusalem entsprechen also lautlich genau der Form des Namens, die wir für Jerusalem ungefähr erwarten können . . . . Indessen, wir haben diese Frage hier nur vom Standpunkte der Lesung Hapirti aus zu berühren, denn die geschichtliche Möglichkeit, daß die Palästina bedrohenden Einwohner denselben Völkern angehörten, die vorher Akkad (= Babylonien) überschwemmt haben, ist ja nicht zu bezweifeln."

Erwähnt sei auch Rob. Bleichsteiner in „Berichte des Forschungsinstituts für Osten und Orient" (1917; Wien I., wo Elamisch, Kaspisch, Mitanni, Hetitisch, Lykisch, Etruskisch und Iberisch zusammengestellt sind, und Rud. Pösch, dort ist die von einigen **„armenoide",** von anderen **„alarodische"** genannte Rasse, zu der die Juden gehören, besprochen; Rob. Bleichsteiner „Ueberblick über kaukasische Völker und Sprachen", wo für diese Rasse in einem anderen Sinne, als es s. Zt. Blumenbach tat, die Bezeichnung **„kaukasische"** vorgeschlagen wird, während wieder andere **„kasische"** vorschlagen. Hier wird auch von der sechser förmigen gebogenen Nase gesprochen. Bl. sagt, das Volk der Hapiri fällt in Palästina ein; er macht sich also diese Tatsache (ich wiederhole: die Identität der Chabiri „Hebraeer" mit den Chapiri, Hapiri!), zu eigen. Bl. zählt auch die Basken, als Nachkommen der Iberer, die Etrusker, bei den Aegyptern Tur(u)scha genannt, die auch Tyrrhenoi oder Tyrsenoi heißen, zu dieser Rasse, und mit Recht; dasselbe habe ich seit 1908 immer betont, lediglich aus dem Charakter der Sprache und der Namen; man vergleiche auch meine „Altorientalische Geschichte", deren Manuskript 1910 gedruckt, 1922 wieder aufgelegt wurde, ohne daß der Autor noch einen Pfennig Honorarentschädigung bekommt. Der Satz ist stehen geblieben, der geistige Arbeiter, der Verfasser, ist ein für allemal abgefunden . . Ein herrliches Recht?! —

Wir wollen uns dabei einmal überlegen, wie keck mancher Geistliche und Lehrer, der Griechisch „kann" und noch ein paar andere Sprachen flüchtig angesehen hat, über Geschichte und Religionen, Mythologie und Sprachen schreibt, wie mancher Arzt und auch mancher aktive Offizier a. D., Herr von usw., über Altertumskunde und Sippen-, Familiennamen, Guido „von" List'-„Forschungen" usw. zu schreiben wagt, ohne zu bedenken, daß er unsere Auffassung von der Höhe der arischen Kultur lächerlich macht. Ich will ein Beispiel erzählen. In W. Kohlhammers Verlag (in Stuttgart) hat Fr. Braun unter dem hochtrabenden Titel „Japhetitische Studien zur Sprache (!) und Kultur Eurasiens" eine Arbeit erscheinen lassen (1922), die der Gipfel von Unsinn ist. Aber Braun soll (ich weiß es nicht ganz genau) Deutschbundbruder sein, also lobt ihn dort jeder. Unsereiner kommt nicht auf. Hat im Verlage von Th. Weicher in einem Buche „Die Germanen" der Verfasser die Etrusker als Indogermanen hingestellt, was seit 10 Jahren kein Kenner der Denkmäler für möglich hielt — ich erinnere nur an H. Hirt „Die Indogermanen" und an P. Kretschmers wertvollen Aufsatz „Die etruskische Sprache" in „Einleitung in die Altertumswissenschaft" von A. Gercke und E. Norden, sowie an **Fr. Skutsch** „Die lateinische Sprache" in „Die Kultur der Gegenwart" — so hat Braun noch Tolleres geleistet: Er nimmt die Etrusker und Rhäter als die Urbevölkerung Nord- und Mitteldeutschlands an, d. h. da die Juden, Etrusker und Chabiri-Elamiten usw. miteinander verwandt sind, die Urjuden als Grundvolk der Germanen! Natürlich steht bei Braun auch der Satz: „Ich glaubte behaupten zu dürfen, daß Indogermanentum und Germanentum nicht identisch sind, weder rassenhaft noch sprachlich. Für das Indogermanentum als solches scheidet die Rassenfrage überhaupt aus . . ."

Wenn das im nationalen Lager verzapft wird, wenn solcher Unsinn dort geleistet wird, was kann man dann von Judas Schreibern verlangen? Braun schreibt noch: „Wie ich unlängst von Gruenwedel erfuhr, ist es ihm endlich gelungen, den Schlüssel zur Entzifferung der etruskischen Sprache zu finden". . . . Nun Braun mag Gruenwedels „Tusca" lesen; ob ihm dann sein eigener Unsinn klar wird? Doch wird Gruenwedel noch deutlicher werden müssen, ehe ihn diese „Forscher" verstehen! Von Otto Hausers „Genie und Rasse", „Die Germanen in Europa", „Rasse und Rassefragen in Deutschland" und seiner „Geschichte des Judentums" etwas zu äußern, halte ich für unnötig und verweise auf Gruenwedels und Markwarts Gutachten auch über ihn in meiner „Sonnenwende". Doch Adolf Bartels, der ihn einmal besprach, will ich reden lassen: „Der erste Teil des Hauserschen Buches ist übrigens der böseste. Die beiden anderen enthalten zwar auch noch genug, aus dem man, wenn man Hauser nicht kannte, schließen könnte, er sei ein Blondling mit jüdischem Blute, etwa Halbjude, und „avisiere" die Juden nur deshalb möglichst, um auf alle Fälle seinen Anspruch auf Ariertum zu behalten . . ." (Politisch-Anthropologische Monatsschrift, Juni 1921.) Und dabei ist Bartels kein Sprachforscher, merkt also den fürchterlichen Unsinn nicht, den Hauser reichlich auftischt, der es u. a. (in „Die Germanen in Europa" und anderwärts) fertig bekommt, die Namen der Goten und der Juden, auch der Juten gleichzusetzen! Auch „Cheta", den Namen der Chatti-„Hetiter", stellt er dazu! Und so weiter! Irrsinn. —

Ich werde einmal noch ausführlicher auf diese „Forschungen" zu sprechen kommen müssen, als ich es s. Zt. in den „Nornen" 1921 in den Aufsätzen „Die Arier in der alten Geschichte", „Ergebnisse der vergleichenden indogermanischen Sprachwissenschaft und Altertumskunde . . ." und „Sprachwissenschaft und Germanenforschung" getan habe, und wenn mir noch mehr Laien — wie Tanzmann es im „Hakenkreuzkalender" 1923 auf dem Abschnitt der Woche vom 1. bis 7. April tat — zürnen und das Prädikat „in seine eigenen Sprachforschungen verrannt" geben sollten, obwohl sich unsere Leute hinsetzen und lieber lernen, als Werturteile prägen sollten, jedenfalls nicht einem Manne gegenüber, der 20 Jahre lang sich mit diesen Dingen beschäftigt. —

Wer lernen kann und will, sei hierbei noch hingewiesen auf den Aufsatz „Zur Schrift und Sprache der Lyder" von A. Mentz in der Oriental. Literatur-Zeitung von 1922, Heft12, Dezember, dessen Verfasser ganz richtig, ohne von Gruenwedels „Tusia" zu wissen, Lyder und Etrusher als nichtindogermanische Völker zusammenbringt, wie jeder, der sich ernsthaft mit den Dingen beschäftigt und nicht sich frech ein Urteil ohne Sachkenntnis erdreistet. Obwohl Dr. Günther in „Rassenkunde des deutschen Volkes" ein für die Rassenforschung sehr wertvolles Buch uns geschenkt hat, ist er doch auf dem Gebiete der Etrusker und Juden nicht Fachmann und hat S. 242 den Satz: „In ihnen (den Etruskern) darf man wohl, selbst wenn einzelne Anzeichen auch auf eine zeitweilige nordische Herrenschicht deuten sollten, ein vorwiegend westisches Volk sehen und wird in ihrer Sprache den Geist der Westrasse zu erfassen trachten dürfen . . . Dem stehen die Vermutungen anderer Forscher entgegen, welche von einer kleinasiatischen Herkunft der Etrusker reden. Mir scheint es nach den Bildnissen, welche die Etrusker von sich hinterlassen haben, daß es sich um ein vorwiegend westrassisches Volk mit einem ziemlich starken Einschlag vorderasiatischer und zeitweilig einem geringen Einschlag nordischer Rasse handelt . . ."

Er bedenkt eben nicht, daß innerhalb der Staatsgrenzen eines eingewanderten Volkes auch Reste der Vorbevölkerung am Leben bleiben und Einwanderer, auch Handwerker, von anderer Rasse, sich festsetzen, die dann von Fremden unter dem staatsrechtlichen Ausdruck als „Etrusker" angesehen werden, wie heute auch Juden als „deutsche" Staatsbürger leider noch gelten müssen! Die Sprache, der Typus, die „Religion" der Etrusker (Kinderschächtung, siehe Gruenwedels „Tuscea"!) ist vorderasiatisch, echt jüdisch. Darum muß sich Günther bei einer Neuauflage auch kümmern; auch der Abschnitt am Schlusse, „Das Judentum", ist noch nicht so durchgearbeitet, wie es nötig ist; das Buch ist jedoch schon vielen von ungeheurem Nutzen gewesen und wird hoffentlich — bei entsprechender [illegible]erung — noch mehr Segen stiften.

Uebrigens habe ich auch im „Sturm" (1922 Nr. 43 u. ff.) im Aufsatze „Zur jüdischen Geschichte und Religion" — den ich bald verbessert, gereinigt und erweitert herausgeben werde — aus den „Zeitfragen", der Beilage der Deutschen Tageszeitung, meinen Aufsatz „Zur Sagenforschung in Nr. 41 — 1909" erwähnt, wo ich den Unsinn des Wortes „Antisemitismus" beleuchtete, weil die Juden keine Semiten sind, und Juden, Etrusker, Chetiker und Elamiten u. a. zusammenstellte. In der Nr. 43 des „Sturm" 1922 erwähnte ich auch Nr. 10 der „Zeitfragen" von 1910, wo ich auf die Verwandtschaft von Etruskisch und Elamisch zu sprechen kam und damals Dr. L. Wilser gegen mich vorzugehen veranlaßte, der schrieb, daß es durchaus gerechtfertigt sei, „eine Lanze für den indogermanischen Ursprung der Etrusker zu brechen". Nun möge man Gruenwedels „Tusca" kaufen und lernen. — Ich erwähne aus den „Tusca" nur S. 25; dort sagt Gruenwedel: „Die Namen der (etruskischen) Gottheiten sind z. T. entstellte griechische, sehr häufig aber sind sie offenbar national-etruskisch, und wenn sie auch bisweilen an sogenannte indogermanische Namen anklingen und köstliche Etymologien hervorriefen, so sind das Täuschungen gewesen . . . ." Doch sei auch S. 98 zitiert: „Es ist ein trauriges Geschäft, die Hoffnung auf höhere Weisheit, als so lächerlich und so gemein zerstören zu müssen, aber wir haben Zauberliteratur vor uns und der Vajraheruka der indischen und tibetischen Tantras ist genau dasselbe, ist er doch in unsere Sagen und Märchen als gelber Zwerg, als Purzinigerle und dergl. mit dem Wandermärchen übergegangen . . . ." Ja, es ist ein trauriges Geschäft, Nationaldenkenden in Deutschland die Hoffnung zerstören zu müssen, daß die Etrusker auch nicht so edel sind, wie man „dachte", daß sie zur selben Rasse wie die Juden gehören, die P. de Lagarde „die Träger der Verwesung", Th. Mommsen „das Ferment der Decomposition" nannte. Es ist traurig, daß Leute, ohne genügende Sachkenntnis „eine Lanze für den indogermanischen Ursprung der Etrusker" brechen wollen. Dazu nur noch aus Gruenwedels „Tusca" Seite 143: „Die furchtbare Atmosphäre, die uns umgibt, verlangt gebieterisch, daß wir uns klar darüber werden, ob wir nur mit einigen wenigen, zufällig zotenhaften Produkten zu tun hatten oder ob wir den Grundton der Nation damit erreichten. Und das Letztere muß leider bejaht werden: alles ist so. Eine Nation, die es fertig bringt, Wandgemälde über die Eingangstüren von Gräbern zu malen, wie die beiden Szenen in der Tomba dei Tori, die es sich erlaubt, in die Gräber solchen Unflat zu schreiben und zu malen, wie im Golini-Grabe-Sarkophage mit den widerlichsten Darstellungen zu bedecken: ich erinnere nur an die Sarkophage von Chiusi, Darstellungen von Verstorbenen einen Text wie die sog. Pulena-Rolle in die Hand zu geben, Toilettenartikel mit haarsträubenden Gemeinheiten zu bedecken, gibt dadurch die menschenunwürdigste Infamie als nationales Erbgut, als religiöse Ueberzeugung.

Es ist sonst ungewöhnlich, in einer gelehrten Arbeit Gefühle zum Ausdruck zu bringen; wenn aber in jahrelanger Quälerei um die Lösung einer Crux der Wissenschaft das Resultat ein solches ist, wie es nun vor uns liegt, hat man ein Recht sich zu fragen: wohin bin ich denn geraten? Man sucht unwillkürlich nach Besserem, wenn auch Borniertem, Formlosen, Urwüchsigen, aber alles, alles ist nur dieselbe Gemeinheit, immer überall dieselbe, versteckt in der verschiedensten Form . . . . die Siegel lösten sich und mit verschiedenen Worten immer wieder derselbe schmutztriefende Inhalt der Inschriften! . . . ." S. 145: „. . . Damit aber gelangen wir an das eigentliche Etruskertum, dessen grauenvolle Vorstellungen lange, lange nachwirkten und die Welt mit Schrecken aller Art erfüllten. Die ganze Misere der Menschheit steht vor uns: Etruskertum, Magiertum, Hexenwesen aller Völker der Erde! Nicht

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-30247192819240516-14/fragment/page=0005

zu überbieten, so scheint es, o doch, es kommt noch schlimmer, noch empörender. Aber bevor wir an diese letzten widerlichen Dinge gehen, gedenken wir doch mit kurzen Worten einiger Daten der römischen Kaiserzeit. Augustus vernichtet das Etruskertum im Lande selbst, und was ist der Erfolg? Verpestung des Pöbels durch „Spiele", Gladiatorenkämpfe ohne Ende, Loslassen wilder Tiere auf Mitgliedige in Massen — Hunde auf Menschen gehetzt, kennen wir aus etruskischen Grabgemälden — am Hofe selbst dringen romanisierte Etrusker ein: der furchtbare Sejan . . . kann nur durch List unter empörenden Szenen beseitigt werden, noch schlimmer wirken die etruskischen Kulturträger bei dem halb wahnsinnigen Lüstling Nero . . .."; vgl. S. 159 oben: „. . Etrurien aber ist die Hölle . ." S. 160: „Stück Asien mitten in der antiken Welt, unmittelbar neben Rom! Tuscos Asia sibi vindicat, sagt ein Zeuge der Greuel am Kaiserhofe, Seneca. Dieser Ausspruch allein hätte genügen können, die richtige Spur (der Herkunft der Etrusker) zu suchen . . .."

Aber die Herren Universitätslehrer waren ja Juden oder Judenfreunde, mit verschwindenden Ausnahmen, und die Privatgelehrten, soweit es Deutschvölkische waren, nicht so vorgebildet, um diese Urkunden zu entziffern, die Anderen zum großen Teile auch befangen von der großen Hypnose und „großen Täuschung", die die Juden seit Jahrtausenden über Fürsten und Völker verhängt haben!

S. 168/169 sagt Gruenwedel dann noch: „. . . . Wir haben oben (101) das Grab von Corneto behandelt und den Eingang der Tomba dei Tori zitiert. Hier ist der Rasna (= Etrusker, d. h. der Auserwählte"!) ganz ungeniert, die lästige Kulturjacke ist abgestreift, hier tobt er sich in seiner vollen Gottesligkeit aus. . . . . Was ich im folgenden erwähnen muß, ich sage: muß, um den Text der Mumienbinden zu verstehen, ist so, daß ich lange Bedenken trug, es niederzuschreiben. Wie Burnouf (ein französischer Orientalist) einst vor gewissen Sadhanas des nördlichen Buddhismus zurückzuckte und erklärte, seine Feder sträube sich, solche Infamien zu schreiben, so konnte auch ich mich lange nicht entschließen, das Ende fertig zu machen. Wer wie ich lange an einem Museum arbeitete, weiß, daß besonders bezüglich der sogenannten buddhistischen Kunst die Sache so steht, daß eine Erklärung der oft zahlreichen und kostbaren Objekte nur möglich ist, wenn man alle Bedenken fallen läßt. Ein furchtbares Dilemma! Wenn ich es z. B. je gewagt hätte, einem Laien die so oft vorkommende Gruppe des Smasanpati oder Citipati so zu erklären, wie es mir bekannt ist, welche Antwort würde ich erhalten haben? . . . Auch ohne die präzise Erklärung dieser widerlichen Produkte der Nekromantie und Zauberei, Goldmacherei und Hexerei wirken diese asiatischen „Künste" verwirrend und verderbend genug . . ."

Aus Gruenwedels „Tusca" sei noch genannt: „Es ist unbestreitbare Tatsache, daß gewisse wissenschaftliche Richtungen, besonders wenn es sich um Entdeckungen neuen Materials handelt, fortgeschleift von der Errungenschaft, sich dem Gegenstande selbst kritiklos unterlan machen, daß sie alte Ueberlieferungen, Schlagbäume der massivsten Art, gar nicht beachten, sondern der modernen Degeneration unterworfen, neue Glanzlichter jener schönen Menschlichkeitswürde aufstecken, die wir in den letzten Jahren so ausgiebig haben kennen lernen müssen. Die Menschheitsgeschichte aber ist das Weltgericht; die Verworfenheit, Verkommenheit, nicht sehen zu wollen, derbe Wahrheitsliebe als veraltert, doktrinär, religiös-pietistisch befangen zu betrachten, den ekelhaftesten Schund lobhudelnd und sich und die Genossen beweihräuchernd in den Himmel zu heben, ist das Merkmal des hoffnungslosesten Verfalls. Manche fürchterlichen Szenen der alten und neueren Geschichte sind verschwunden, sie müssen förmlich ausgegraben werden zu einer Zeit, die uns mit den grauenvollsten Gegenstücken reichlich versehen hat. Eine dieser Idyllen hole ich jetzt heraus, ohne Dante zu zitieren . . ." (S. 195).

Die grauenvolle Art, das Problem der Entwicklung der Geschlechter aus einem Urwesen zu erklären, die volle Unfähigkeit, Kunsterzeugnisse höherstehender Rassen hinzunehmen, wie sie gemeint sind, die widerliche Wortwitzelei und etymologisch spielende Klügelei, die besonders die entlehnten Wörter meist aufs unflätigste entstellt, die Spielerei mit Zahlen, die Quittungen über das Leben vor dem Totenrichter, die bestialische Grausamkeit sind der Grundton all dieser Texte. Geleitet durch diese abstoßenden Schriftstücke erkennen wir Spuren in fast der ganzen Welt; wir werden diesen Spuren folgen . . . . Wer aber angenehme Lektüre, große Weisheit oder auch nur Anregung sucht, täuscht sich. Es ist Ritualliteratur von Satanisten . . . ."

Wer sind nun die Satanisten, die Bolschewisten- und Kommunistenführer? Immer dieselbe Rasse, die Tarchu-Terachtinder, Tarchu ist der Heitergott; Terach der „Vater" Abrahams nach der Erzählung, und auch Abraham bereitete die Schächtung des Isaak vor — — —

Ja, selbst der ordentl. öffentl. Professor der Theologie Dr. Georg Beer schreibt in „Die Bedeutung des Priestertums für die israelitisch-jüdische Kultur", worin er allerdings auch viel Falsches hat, neben einigen — unabsichtlichen? — Boshheiten gegen die Arierforschung: „Noch in historischer Zeit übten die Israeliten das Menschenopfer aus. Nicht bloß metzelten sie im Vollzug des Kriegsbanners zur Ehre und Labung des blutgierigen Kriegsgottes(!!!) die Gefangenen nieder, sondern gemäß der alten Forderung: den Erstgeborenen deiner Söhne sollst du mir geben vollzogen sie u. a. das Menschenopfer als Bannopfer und als Sühneopfer. So opferte Hiel von Bethel beim Wiederaufbau Jerichows seine Söhne (1. Könige 16, 34 — Jos. 6, 26) und brachten die Könige Ahas und Manasse in politisch schwülen Zeitläuften ihre Söhne als Opfer dar (2. Könige 16, 3; 21, 6) . . Was er dann sonst noch sagt, ist wohl kaum als unabsichtlich anzusehen; Beer wird wohl jüdischer Abkunft sein, um — als Theologe — uns absichtlich Knüppel zwischen die Beine zu werfen . . Im „Sturm" Nr. 2 von 1923 habe ich diese Stelle besonders beleuchtet und die Besprechung von Beers Arbeit schon in Nr. 51/52 des „Sturm" von 1922 begonnen und in Nr. 1 von 1923 fortgesetzt.

Ich hoffe, hiermit gezeigt zu haben, daß hinter dem Etrusker-, Juden- und Armenierproblem viel mehr steckt als sich mancher denkt; „die Rassenfrage ist der Schlüssel zur Weltgeschichte" hat vor über 75 Jahren der in England schon eine Rolle spielende Jude Benjamin d'Israeli gesagt. Von unserer Erkenntnis der Rassen hängt es ab, ob — gestützt von ergebenen Dummköpfen und von bezahlten Hochverrätern — das Judenvolk die europäischen Völker noch weiter knebeln und gegeneinander hetzen kann, ob das beste der europäischen Völker, der deutsche Michel, noch weiter auch von Frankreich und England, den Schergen der Juden, geschunden werden kann und ob die Befreiung unseres Vaterlandes, auch der Sturz des verjudeten Berlin erfolgt, dessen Pöbelherrschaft geradezu ekelhaft und widerlich ist und uns an das alte Rom gemahnt, an die Zeit um Christi Geburt! Möge uns wieder bald ein Rächer erstehen, ein zweiter Träger der Peitsche, der die Juden aus Deutschlands Tempel schlägt. Seit die wahrhaft Völkischen alle mit dem Staatsgerichtshofe in Berührung kommen — auch ich saß wegen Beschimpfung der Republik, des edlen Rathenau usw. 6 Monate — und ins Kittchen wandern, bzw. hohe Geldstrafen bekommen, ist es Zeit, die Fremdherrschaft jüdischer Art zu brechen. Sonst kommen wir zum russischen Bolschewismus, wieder unter „Etrusker"—Judenführung! Darum unterstützt unsere Arbeit in jeder Form!

Schriftleitung: Dr. Falb, Halle (Saale), Forsterstr. 11.
Verantwortlich für den politischen Inhalt: Dr. Falb. Für den lokalen Teil: K. Ebeling. Für Sportnachrichten und Anzeigen: H. Köhler, sämtlich in Halle.
Druck: Walter Kersten, Halle (Saale).
Verlag: Völkischer Morgen, Halle (Saale), Geiststr. 47.

Deutsche Freunde! Die Gegner sind eifrig bemüht, unsere Zeitungsausträger am Verkauf unserer Zeitung zu hindern. Dies beweist, daß wir auf dem richtigen Wege sind. Werbt und verbreitet deshalb den

„Völkischen Morgen."

Das Kloster bei Sendomir.

Nach einer als wahr überlieferten Begebenheit.

(Schluß.) Von Franz Grillparzer.

„Mitternacht hatte geschlagen. Alles im Schlosse war stille. Elga schlief in ihrem Zimmer. Da fühlte sie sich an [illegible] aus dem Schlafe emporschreiend, sah sie beim Schein der Nachtlampe ihren Gatten, der, eine Blendlaterne in der Hand, sie aufstehen und sich ankleiden hieß. Auf ihre Frage: wozu? entgegnete er: Sie habe Verlangen gezeigt, die Geheimnisse jener Warte kennenzulernen. Am Tage ginge das nicht an; wenn sie aber Finsternis und Nachtluft nicht scheue, so möge sie ihm folgen. Aber hast du nichts Arges im Sinne? sagte die Gräfin; du warst gestern abends so sonderbar! — Wenn du nicht folgen willst, so bleibe! sprach Starschensky und war im Begriffe, sich zu entfernen. Halt! rief Elga. Wenn Furchtsamkeit der Weiber allgemeines Erbteil ist, so bin ich kein Weib. Auch muß dieser Zustand von Ungewißheit enden. Vielleicht bist du in dich gegangen, hast erkannt. — Wenn du dich überzeugen willst — sprach Starschensky, so steh auf und folge mir. — Elga war aus dem Bette gesprungen und hatte einen Schafpelz übergeworfen. Sie wollte gehen. Aber indes war das Kind erwacht, das in dem Bette ihr zur Seite schlief. Es fing an zu weinen. Dein Kind wird die Bewohner des Schlosses wecken, sagte der Graf. Da, ohne ein Wort zu sprechen, nahm Elga die Kleine empor, wickelte sie in ein warmverhüllendes Tuch, und das Kind auf dem Arme, folgte sie dem leitenden Gatten.

„Die Nacht war kühl und dunkel. Die Sterne zwar schimmerten tausendfältig am trauergefärbten Himmel, aber kein Mond beleuchtete der Wandler einsamen Pfad, nur des Grafen Blendlaterne warf kurze Streiflichte auf den Boden und die untersten Blätter der mitternächtig schlummernden Gesträuche.

„So hatten sie den, von seiner ehemaligen Benützung so genannten Tiergarten durchschritten und waren nun bei jener Warte angelangt, dem eigentlichen Ziele ihrer Wanderung. Da wendete der Graf sich um zu seiner Gattin und sprach: Du bist nun im Begriffe, das verborgenste Geheimnis meines Gatten zu erforschen. Du willst ihn überraschen über dem Bruche seiner ehelichen Treue, ihn beschämen in Beisein einer verworfenen Geliebten. Es ist billig, daß Gefahr und Vorteil auf beiden Seiten gleich sei. Bevor du eintrittst, schwöre mir, daß du selber nie eines gleichen Fehls dich schuldig gemacht, daß du rein seist an dem Verbrechen, dessen du zeihst deinen Gatten. Du suchst Ausflüchte sprach Elga. Weib! fuhr der Graf fort, durchgeh in Gedanken dein verflossenes Leben, und wenn du eine Makel, ich will nicht sagen, ein Brandmal, darin entdeckst, so tritt nicht ein in dieses Gemäuer. Elga drängte sich, am Grafen vorbei, dem Eingange zu. Er stellte sich ihr von neuem in den Weg, indem er ausrief: Du gehst nicht ein, bevor du mir's eidlich versichert. Lege deine Hand auf das Haupt deines Kindes und schwöre. — Da legte Elga die Rechte auf das Haupt der schlummernden Kleinen und sprach: So überflüssig mir ein solcher Schwur scheint, so gut du selbst davon überzeugt bist, wie sehr er es sei, so bekräftige ich doch! — Halt! schrie Starschensky, es ist genug. Tritt ein und sieh!

„Der Graf schloß auf. Sie stiegen eine schmale Wendeltreppe hinan, die zu einer gleichfalls verschlossenen Türe führte. Der Graf öffnete auch diese, und nun traten sie in ein geräumiges Gemach, dessen hinterster Teil durch einen dunklen Vorhang abgeschlossen war. Der Graf setzte Stühle an einem vorgeschobenen Tische zurecht, entzündete an dem Lichte seiner Blendlaterne zwei Wachskerzen in schweren ehernen Leuchtern, zog aus der Schublade des Tisches ein Heft Papiere hervor und winkte seiner Frau, sich zu setzen, indem er sich gleichfalls niederließ. Elga sah rings um sich her, bemerkte aber niemand. Sie saß und hörte.

„Da begann der Graf, dem Lichte näher rückend, zu lesen aus den Papieren, die er hielt: 'Auch bekenne ich, mit der Tochter des Starosten Laschek unerlaubte Gemeinschaft gepflogen zu haben; vor und nach ihrer Vermählung mit dem Grafen Starschensky. Ihrer Ehe einziges Kind — —' Unerhörte Verleumdung! schrie Elga und sprang auf. Wer wagt es, mich solcher Dinge zu zeihen? — Orginsky! rief der Graf. Steh auf und bekräftige deine Aussage! Bei diesen Worten hatte er den Vorhang hinweggerissen, und eine Mannesgestalt zeigte sich, auf Stroh liegend, mit Ketten an die Wand gefesselt. Wer ruft mir? fragte der Gefangene. Elga ist hier, sagte der Graf, und fragt, ob es wahr sei, daß du mit ihr gekost? — Wie oft soll ich's denn noch wiederholen? sagte der Mann, sich in seinen Ketten umkehrend, ich habe sie genossen! [illegible] Graf zu seiner Gattin, die bleich und erstarrt dastand. Nimm hier den Schlüssel und öffne die Fesseln dieses Mannes! Elga zauderte. Da riß der Graf seinen Säbel halb aus der Scheide, und sie ging. Klirrend fielen die Ketten ab, und Orginsky trat vor. Was wollt Ihr von mir? sagte er. Du hast mich im Tiefsten verletzt, sprach der Graf. Du weißt, wie Männer und Edelleute ihre Beleidigungen ahnden. Hier nimm diesen Stahl, fuhr er fort, indem er einen zweiten Säbel aus seinem Oberrocke hervorzog, und stelle dich mir! Ich mag nicht fechten! sagte Orginsky. — Du mußt! schrie Starschensky und drang auf ihn ein. Mittlerweile hörte man Geräusch auf der Treppe. Elga, die unbeweglich dagestanden hatte, sprang jetzt der Türe zu und versuchte, diese zu öffnen, indem sie laut um Hilfe schrie. Starschensky ereilte sie, da sie eben nach der Klinke griff, stieß das Weib zurück und schloß die Türe ab. Die Zwischenzeit benützte Orginsky, und während der Graf noch am Eingange beschäftigt war, riß er das Fenster auf and sprang hinab. Der Fall war nicht tief; Orginsky erreichte unbeschädigt den Boden, und als der Graf von der Türe weg zum Fenster eilte, verhallten bereits die Fußtritte des Entflohenen in weiter Entfernung.

„Der Graf wendete sich nun zu seiner Gemahlin. Dein Mitschuldiger ist entflohen, sagte er, aber du entgehst mir nicht. — Kannst du jene Verleumdung glauben? stammelte Elga. — Ich glaube dem, was ich weiß, sprach Starschensky, und dem Stempel der Aehnlichkeit in den Zügen dieses Kindes. Du mußt sterben, sagte er, und zwar hier auf der Stelle! — Elga war auf die Knie gefallen. Erbarme dich meines Lebens! rief sie. Beginne mit mir, was du willst! Verbanne mich! verstoße mich! heiße mich in einem Kloster, in einem Kerker den Rest meiner Tage vollbringen, nur laß mich leben! leben! — Der Graf bedachte sich eine Weile, dann sprach er: Weil du denn dieses schmacherfüllte, schreckliche Dasein schätzest über alles, so wisse: ein einziges Mittel gibt es, dich zu retten. — Nenn es, nenne es, wimmerte Elga. — Der Brandfleck meiner Ehre, sprach der Graf, ist das Kind. Wenn seine Augen der Tod schließt, wer weiß, ob mein Grimm sich nicht legt. Wir sind allein, niemand sieht uns, Nacht und Dunkel verhüllen die Tat. Geh hin und töte das Kind! — Wie, ich? schrie Elga. Töten? Mein Kind? Unmenschlicher! Verruchter! Was sinnst du mir zu? — Nun denn! rief Starschensky und hob den weggeworfenen Säbel vom Boden auf. — Halt! schrie Elga, halt! Ich will! Sie stürzte auf ihr Kind los und küßte es, preßte es an ihren Busen, bedeckte es mit Tränen. — Du zauderst? schrie Starschensky und machte eine Bewegung gegen sie. — Nein! nein! rief Elga. Verzeihe mir Gott, was ich tun muß, was ich nicht lassen kann. Verzeihe du mir, zum Unglück Geborenes! Damit hatte sie das Kind wiederholt an ihre Brust gedrückt; mit weggewandten Augen ergriff sie eine große Nadel, die ihren Pelz zusammenhielt; das Werkzeug blinkt, der bewaffnete Arm — Halt! schrie plötzlich Starschensky. Dahin wollt' ich dich haben! sehen, ob noch eine Regung in dir, die wert des Tages. Aber es ist schwarz und Nacht. Dein Kind soll nicht sterben, aber, Schändliche, du! und damit stieß er ihr den Säbel in die Seite, daß das Blut in Strömen emporsprang und sie hinfiel über das unverletzte Kind.

„Dieselbe Nacht war eine des Schreckens für die Bewohner der umliegenden Gegend. Von einer Feuerröte am Himmel aufgeschreckt, liefen sie zu und sahen die alte Warte an der Westseite der Tiergartenmauer von Starschenskys Schlosse in hellen Flammen. Alle Versuche, zu löschen, waren vergebens; bald standen nur schwarze Mauern unter ausgebrannten, rauchenden Trümmern. Man wollte den Grafen wecken; er fehlte, mit ihm sein Weib, sein Kind. Die Brandstätte ward durchsucht und zwar allerdings menschliches Gebein aufgefunden, aber sollten das die Reste dreier Menschen sein?

„Beim Scheiden derselben Nacht aber fühlte sich ein altes Köhlerweib im Gebirge die Glücklichste aller Sterblichen. Denn als sie mit ihrem Manne lag und schlief, pochte es an die Hüttentüre. Sie stand auf und öffnete; da sah sie im Scheine des anbrechenden Morgens ein weinendes Kind von etwa zwei Jahren vor sich stehen, statt aller Kleider in ein weites Tuch gehüllt. In Kästchen neben sich. Geöffnet, zeigte dieses mehr Geld, als sich das arme Paar je beisammen geträumt hatte. Ein paar beigelegte Zeilen empfahlen das Kind der Fürsorge der beiden und versprachen fernere Geldspenden in der Zukunft.

„Nach zwei Tagen erschien der Graf wieder in der Mitte der Seinigen, aber nur, um sich zu einer Reise nach Warschau zu bereiten. Dort angelangt, suchte und erhielt er persönliches Gehör beim Könige, nach dessen Beendigung der Fürst, sichtbar erschüttert, seinen Kanzler holen ließ und ihm offene Briefe auszufertigen befahl, welche dem Grafen Starschensky, als letzten seines Stammes, die freie Verfügung über seine Lehnsgüter einräumten.

„Die Güter selbst wurden teils verkauft und der Erlös zur Tilgung von Schulden verwendet, teils als Stiftung einem Kloster zu Eigentume gegeben, das man nicht fern von der Stelle zu bauen anfing, wo die alte, abgebrannte Warte gestanden hatte. Das ist die Geschichte dieses Klosters," endete der Mönch.

„Der Graf selbst aber?" — fragte einer der Fremden.

„Ich habe Euch gleich anfangs gewarnt," sagte der Mönch, „nicht weiter zu fragen, wenn ich aufhöre, nun tut Ihr's aber doch! Zahlreiche Seelmessen wurden gestiftet für die Ruhe derjenigen, die eine rasche Gewalttat hinweggerafft in der Mitte ihrer Sünden; um Vergebung für den Unglücklichen, der in verdammlicher Uebereilung Verbrechen beitrat durch Verbrechen. Der Graf war Mönch geworden in dem von ihm gestifteten Kloster. Anfangs fand er Trost in der Stille des Klosterlebens, in der Einförmigkeit der Bußübungen. Die Zeit aber, statt den Stachel abzustumpfen, zeigte ihm stets gräßlicher seine Tat. Ueber ihn kam seines Stammes tatenheischender Geist und die Einsamkeit der Zelle ward ihm zur Folterqual. In Zwiesprach mit Geistern und gen sich selber wütend, hütete man ihn als Wahnsinnigen manches Jahr. Endlich geheilt, irrte er bei Tag umher, jedes Geschäft war ihm Erquickung, an den Bäumen des Forstes übte er seine Kraft. Nur Nachts, um die Stunde, da die beklagenswerte Tat geschah, die erste nach Mitternacht, wenn die Totenfeier beginnt" — — So weit war er in seiner Erzählung gekommen, da ward diese durch die ersten Töne eines aus der Klosterkirche herübertönenden Chorgesanges unterbrochen; zugleich schlug die Glocke ein Uhr.

Bei den ersten Lauten schütterte der Mönch zusammen. Seine Knie schlotterten, seine Zähne schlugen aneinander, er schien hinsinken zu wollen, als sich plötzlich die Türe öffnete und der Abt des Klosters in hochaufgerichteter Stellung, das Kreuz seiner Würde funkelnd auf der Brust, in die Schwelle trat. „Wo bleibst du, Starschensky?" rief er, „die Stunde deiner Buße ist gekommen." Da wimmerte der Mönch, und zusammengekrümmt, wie ein verwundetes Tier, in weiten Kreisen, dem Hunde gleich, der die Strafe fürchtet, schob er sich der Türe zu, die der Abt, zurücktretend, ihm frei ließ. Dort angelangt, schoß er wie ein Pfeil hinaus, der Abt, hinter ihm, schloß die Türe.

Noch lange hörten die Fremden dem Chorgesange zu, bis er verklang in der Stille der Nacht und sie ihr Lager suchten zu kurzer Ruhe.

Am Morgen nahmen sie Abschied vom Abte, ihm dankend für die gastfreundliche Bewirtung. Der Jüngere gewann es über sich, nach dem Mönche der gestrigen Nacht zu fragen, worauf der Prälat, ohne zu antworten, ihnen eine glückliche Reise wünschte.

Sie zogen nach Warschau und nahmen sich vor, auf der Rückreise weitere Kunde von dem Zustande des Mönches einzuziehen, in dem sie wohl den unglücklichen Starschensky erkannt hatten. Aber eine Aenderung in ihren Geschäften schrieb ihnen eine andere Straße zur Rückkehr vor, und nie haben sie mehr etwas von dem Mönche und dem Kloster bei Sendomir gehört.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-30247192819240516-14/fragment/page=0006

Nicht wegwerfen! Weiter geben!

Einzelpreis 20 Pfennig.

Völkischer Morgen

Durch Kampfgemeinschaft / Zur Volksgemeinschaft

Kampfblatt der völkisch-sozialen Bewegung Halle (Saale)-Merseburg

Erscheint jeden Freitag — Der Bezugspreis beträgt monatlich 80 Pfg. Der Bezieher hat keinen Anspruch auf Nachlieferung oder Nachzahlung, wenn das Erscheinen unserer Zeitung irgendwie verhindert wird, ebenso hat der Anzeigende dann kein Anrecht auf Schadenersatz. — Zu beziehen durch die Geschäftsstelle Halle (Saale), Geisstraße 47, Fernruf 4586.

Die Anzeigenpreise betragen je mm der sechsgespaltenen Seite 10 Pfennig, für Reklameanzeigen im Textteil 20 Pfennig. Daueranzeigen Nachlaß nach Vereinbarung. Stellengesuche und kleine Anzeigen 5 Pfennig. — Anzeigen-Annahme durch die Geschäftsstelle Halle (Saale), Geisstraße 47, Fernruf 4586. — Abbestellung von Anzeigen schriftlich.

Nummer 11 — Freitag, den 16. Wonnemond (Mai) 1924 — 1. Jahrgang

Der Moltke-Tag

Vorabend in Merseburg. – Denkmalswei[illegible] (Saale).

Der Unfug der ernsten Bibel[illegible]

Der Moltke-Tag.

Die Vorfeier in Halle.

Der 11. Mai wird allen jenen unvergeßlich bleiben, denen es vergönnt war, an der Wiedererrichtung des Moltke-Denkmals teilzunehmen und mitzuerleben. Die ungewöhnlich große, in unserer Stadt Halle noch nicht gesehene Beteiligung aus Süd und Nord, Ost und West Deutschlands bot ein erhebendes Bekenntnis der Treue zu Reich und Vaterland. Dank den Vaterländischen Verbänden, die diesen weihevollen Tag ins Leben gerufen haben, auf den die Deutschen mit Stolz zurückblicken werden.

Bereits in den Morgenstunden des Vortages der Einweihung stand ganz Halle im Zeichen des Deutschen Tages. Ueberall, wohin das Auge sah, wehten die alten deutschen Reichsfahnen, nicht nur in den belebtesten Straßen, nein, auch in den kleinsten Winkeln der Stadt. Ein ganz besonderes Gepräge gaben noch die vom Königin-Luise-Bund angebrachten Tannengirlanden und Willkommensgrüße.

Den Auftakt zur Weihefeier bildeten die am Sonnabend nachmittag 5 Uhr vollzogenen Kranzniederlegungen, 45 an der Zahl, von den Abordnungen der erschienenen Verbände. Nach Aufhebung der Absperrung erschien General von Ludendorff und Graf Lüdner mit Kränzen. Vor den Begrüßungsfeiern selbst fanden in sechs Kirchen Festgottesdienste statt. Die meisten Kirchen mußten wegen zu großen Andranges polizeilich abgesperrt werden.

Um ½9 Uhr abends fanden dann in den 18 größten Sälen der Stadt die angesetzten Begrüßungsabende statt. Da nicht alle angeführt werden können, mögen diejenigen in der „Saalschloßbrauerei" und in der „Degenloge" als Beispiele angeführt sein.

In der „Saalschloßbrauerei",

wo sich der Stahlhelm und die Abordnung des Infanterie-Regiments Nr. 36 aus Glatz zusammengefunden hatten, sprach von den auf einige Zeit erschienenen Ehrengästen unter donnerndem Beifall auch General Ludendorff. Unter anderem führte er aus, daß jeder echte Deutsche es sich zur heiligsten Aufgabe machen müsse, den alten Frontgeist wieder erwachen zu lassen, der keinen Unterschied der Partei, der Konfession und des Standes kennt, sondern nur von dem einen Ziele getragen ist, dem gesamten Volke zu dienen. Ludendorff führte dann weiter aus, daß er in dieser für ihn besonders weihevollen Stunde, wo er wieder vor den Soldaten der alten preußischen Armee stehe, sich in erster Linie als Preuße fühle. „Ich bin deutsch bis auf die Knochen, aber gedient habe ich als preußischer Soldat, mein Leben war Dienst in der Armee und für die Armee!" Zum Schluß sprach er noch den Wunsch aus, daß wir nur mit stahlhartem Sinn wieder das Langersehnte erringen können: die Freiheit des geliebten deutschen Vaterlandes.

Ludendorff vor dem Hochschulring deutscher Art.

Die hallischen Studenten hatten ihre besondere Feier in der „Loge zu den drei Degen". Zwei volle Stunden vor Beginn der Feier konnte der Saal schon keine Menschen mehr aufnehmen. Bis 11 Uhr, der Ankunft Ludendorffs, wurde eine Schlageter-Gedächtnisfeier abgehalten, während welcher die Studenten ihres Kommilitonen Schlageter gedachten, sich unumwunden zu seinem Geiste des Widerstandes bekannten und sich gegenseitig schworen, in diesem Geiste, der einst den Tag der goldenen Freiheit erringen wird, zu arbeiten und zu leben.

Zur festgesetzten Zeit betrat Ludendorff unter den Klängen des Hohenfriedberger Marsches und unter langanhaltendem Jubel den Saal, in dem schon als Gäste des Hochschulringes Exzellenz von Stein, Oberst Ehrhardt, General Maercker, Exzellenz von Bahrfeld und Exzellenz von Gallwitz anwesend waren.

Nach der Begrüßungsansprache des stud. phil. Martin Rebe erbat sich Ludendorff selbst das Wort. Zunächst dankte er als Vertreter des alten Heeres und völkischer Führer für den warmen Empfang. Er stellte den preußischen Geist der Selbstlosigkeit und Arbeit jenem anderen der Selbstsucht gegenüber und mahnte die Studenten, dem Vaterlande eine Macht zu schaffen, damit es den Anstürmen gut gewachsen sei. Ludendorff schloß mit den Worten: „Auf völkisches Denken muß sich die deutsche Volksgemeinschaft, die völkische Kampfgemeinschaft aufbauen; unsere ganze Arbeit gilt dem einzigen hohen Ziele, der Freiheit des Vaterlandes. Auch Sie wollen für das Vaterland arbeiten. Ich nehme Sie beim Wort. Unser deutsches Vaterland: Hurra!"

Nach einer kurzen Antwort Oberstleutnants Duesterberg gelobten Dr. ing. Zell, der erste Vorsitzende der Altherrenschaft des Hochschulringes, sowie Dr. Berndt, der zweite Vorsitzende des D. H. R., unermüdlich für Volk und Vaterland zu arbeiten, bis der Tag der Freiheit für uns Deutsche kommen werde.

In Merseburg.

„Zelte — Posten — Wer-da-Rufer —" klang es in mir, als ich, vom Bahnhof kommend, dem Riebeckplatz in Halle zuschritt. Eine Fülle von Schupobeamten, die mit lautem Zuruf den Verkehr sich drängender Fahrzeuge und Menschenmassen regelten und in dem schmucken Grün ihrer Uniformen unter den aus allen Fenstern wehenden schwarz-weiß-roten Fahnen dem Straßenbild ein besonderes bewegtes, buntes Leben gaben. Dazu helfte Frühlingssonne — — wahrhaftig: nur die Zelte fehlten! Und sie wären doch all' den Menschen, die sich auf den Plätzen und an den Straßenecken erwartungsvoll stauten, um den Durchmarsch der einziehenden Frontverbände mit anzusehen, gewiß sehr erwünscht gewesen gegen die strahlende Hitze — nur freilich, auf steinernem Straßenpflaster, zwischen steilen, engen Häuserreihen, gibt's dergleichen nicht. . . .

Zu Hause erfahre ich: die völkischen Verbände begehen den

Vorabend in Merseburg.

Also schnell dahin . . . .

Hier dasselbe Bild. Im Restaurant „Tivoli" hat der Notbund Halle sein Hauptquartier aufgeschlagen: hier sammeln sich die Verbände aus Weißenfels, Thüringen, Nürnberg, Ingolstadt; aus allen Teilen des Reiches, aus Mittel- und Norddeutschland, treffen sie mit ihren Hakenkreuzfahnen ein. Hauptmann Röhm schreitet die Front ab, dann geht es in geschlossenem Zuge unter Glockengeläut zum

Gottesdienst in den Dom.

Die Fahnen nehmen Aufstellung am Altar. Der Pfarrer spricht kernige deutsche Worte, ein deutsches Gebet um Frieden des Herzens und der Seele im Schwertkampf des Lebens, nicht um lässiges Behagen in Wohlleben und Müßigkeit.

„Vom Himmelszelt durch alle Welt
Die Engel freudejauchzend fliegen:
Der Sonne Strahl durchflammt das All —
Herr, laß uns kämpfen, laß uns siegen! —"

Tief rühren diese Worte, von Frau Landesrat Bothe meisterhaft gesungen, an aller Herzen. . . .

Nach der Weihestunde verteilen sich die Verbände auf die vier größten Lokale Merseburgs. In der „Funkenburg" begrüßt Dr. Mund die Anwesenden aus Süd und Nord mit markigen Worten:

„Dem Gedächtnis Moltkes gilt dieser Tag. Wir lassen uns nicht unsere Führer nehmen, nicht unsere große Vergangenheit mit Moltke und Bismarck — nicht unsere deutsche Gegenwart mit

Ludendorff und Hitler!

Sie sind die Führer zu einer deutschen Volksgemeinschaft, die uns Freiheit und Recht

[illegible] ein Machtstaat, ein
[illegible] — Recht — Macht
[illegible] mander zu trennen.
[illegible] — Heil!"
[illegible] „Oberland" das
[illegible] meraden! Ich über-
[illegible] at Bayern. Wir
[illegible] eres **Emporsteigens**
[illegible] es **dank des Blutes,**
[illegible] m Anfang war die
[illegible] ten Dank abstatten,
[illegible] uns selbst: **Pflicht-**
[illegible] uns wieder empor-
[illegible] immer das **Vater-**
[illegible] **Festhalten an dem,**
[illegible] u bessern ist — in
[illegible] he Heilrufe gefeiert,
eingetreten ist, wird von Oberleutnant Liebel begrüßt:

„Kameraden! Wir haben zum ersten Male die Ehre, Hauptmann Röhm unter uns begrüßen zu können. Wofür er immer schon mit Worten eingetreten, hat er jetzt in die Tat umgesetzt: die Einigung zu schaffen, die uns so bitter notwendig ist. Heute früh war ich auf der Rudelsburg und habe am Bismarck-Denkmal einen Kranz niedergelegt. Da wurde uns Völkischen in einer Rede von nationaler Seite unser Sündenregister vorgehalten und an das Lied erinnert: „Kameraden, reicht Euch die Hände" — und gemahnt, wir sollten den Text in die Tat umsetzen. Ja, aber man hat den Fortgang des Textes vergessen: hat man uns nicht im Stich gelassen? Ja — man hat es getan. Darum haben wir uns dem Manne unterstellt, den wir heute mit Stolz unsern Führer nennen dürfen: Hauptmann Röhm. — Heil!"

Hauptmann Röhm

erwiderte:

„Deutsche Freunde, liebe Kameraden! Was wir heute hier im Saale geeint und verbunden sehen, Frontkrieger aus Bayern, Mittel- und Norddeutschland, das muß auch wieder im großen zusammengefügt werden; was seit dem November 1918 zerrissen worden durch Fremde, die sich eingeschlichen, das muß in Zukunft wieder durch Pflicht und Treue geeint zusammenstehen. Sie sind hier Frontkrieger zumeist — lassen Sie uns den Etappengeist, der heute noch in unserem Vaterlande herrscht, durch Frontgeist ersetzen! Frontgeist herrscht allein in unserer völkischen Bewegung; hier gibt es keinen Geburts-, Rang-, Standesunterschied: wir wollen den Mann, den ganzen Kerl, wie es im Felde an der Front gewesen.

Deutschland frei, mächtig und groß —

das wollen wir, und das erreichen wir nur durch die völkische Bewegung und ihre Führer. Wenn heute noch 160 sozialistische Männer einziehen ins Parlament, so ist **daran Schuld,** daß

Hitler hinter Festungsmauern

sitzt! Ich überbringe Ihnen die Grüße unseres Hitler, bei dem ich jetzt zwei Tage in Landsberg war, und Ludendorffs, der morgen noch selbst zu Ihnen sprechen wird. Heil!"

Darauf begab sich Hauptmann Röhm in die anderen Lokale, überall die gleichen Grüße an die Anwesenden zu überbringen.

Zwei Sonderzüge führten am nächsten Morgen die Völkischen nach Halle; dann ging es im Fußmarsch zur Rennbahn, wo sämtliche Verbände Aufstellung nahmen.

Der Festakt am Denkmal.

Seit 11 Uhr vormittags sind die Zugangsstraßen polizeilich gesperrt. Aber an allen Fenstern, selbst auf den Dächern der

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-30247192819240516-14/fragment/page=0007